

Aus der  
**Leihbibliothek**  
des Franz Sandböck,  
Buch-, Kunst- und  
Musikalienhändler  
in Steyr.



16320-4

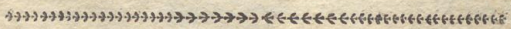


113-71

St a b e r l s  
**blauer Montag,**  
 o d e r  
**die Kunst,**  
**alle Minuten zu lachen.**

—  
 P r o v i a n t  
 für Lebenslustige und Wißbegierige,  
 enthaltend  
 tausend Spässe, Merkwürdigkeiten, Geschichten,  
 gute Einfälle und Gedanken  
 in kurzen Recepten für lange Gesichter.

4.



W i e n,  
 M a u s b e r g e r ' s D r u c k u n d V e r l a g .  
 1827.

A-392357/4



DS-2022-2683



## Jenny Waters.

### Erzählung.

Im nämlichen Jahre, in welchem Gibraltar erobert wurde, schiffte ich mich nach Indien ein. Ich ging als Cadet mit einem sehr ansehnlichen Truppen-Corps, womit man den damaligen Gouverneur von Bengalen, Lord Cornwallis, in seinen Unternehmungen gegen den muthigen Hyder - Ali verstärkte.

Während meines kurzen Aufenthalts in London machte ich die vertraute Bekanntschaft des Herrn Waters. Er war Capitän der Fregatte Antelope, und hatte sich eben mit einer sehr jungen und liebenswürdigen Person verheirathet, deren Aeltern ihm lange ihre Einwilligung verweigerten. Sechs Wochen nach ihrer Verheirathung erhielt der Capitän Waters Befehl, mit dem Geschwader abzugehen, das uns nach Indien bringen sollte. Seine junge Gattinn konnte sich nicht entschließen, sich so schnell, und für so

lange Zeit von ihrem Gemahl zu trennen, den sie über alles liebte, und nicht ohne große Mühe erlaubte er ihr, ihn zu begleiten.

Die Ueberfahrt war ganz glücklich. Nur auf den Höhen der südlichsten Küsten von Afrika zerstreute ein heftiger Windstoß das Geschwader. Die Fregatte Antelope fand sich nicht wieder zu uns, und wir erreichten Bengalen, ohne etwas weiter von ihrem Schicksale erfahren zu haben.

Ich blieb 13 Jahre in Indien, und avancirte bis zum Capitän. Aber während dieser langen Zeit war alle Mühe vergebens gewesen, etwas von der Antelope und ihrem unglücklichen Befehlshaber zu erfahren. Die Briefe aus Europa gaben so wenig Aufschluß darüber, und wir überzeugten uns, daß die Fregatte mit allen ihren Leuten zu Grunde gegangen sey.

Nach Hyder = Ali's Tode wurde ein Theil der englischen Truppen zurück berufen. Ich befand mich unter Offizieren, welche sich nach Europa einschifften. Der Capitän meines Schiffs hatte Aufträge nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Wir mußten einige Zeit am Cap liegen bleiben, und ich entschloß mich mit zweyen meiner Cameraden, diese Muße zu einer kleinen Reise in das



Innere des Landes zu benutzen. Wir waren Freunde der Jagd, und begierig, die Hottentotten zu sehen, von denen man uns in der Capstadt so abgeschmackte Märchen erzählt hatte; zu dem Ende versahen wir uns mit allem, was uns auf unserer Expedition von Nutzen seyn konnte, und nahmen zwey hottentotische Bediente als Wegweiser und Dolmetscher mit uns. So zogen wir an einem schönen Maymorgen zu Pferde aus. Die ersten Tage fanden wir nichts Merkwürdiges, als die Abwechslung der Gegenden, und die Menge Gewilds in denselben. Eine armfelige Horde, der wir in weiterer Entfernung begegneten, und unter die wir etwas Tabak und Branntwein vertheilten, machte uns sehr begierig auf weitere Bekanntschaften der Art, und wir wollten eben auf einem andern Weg wieder nach dem Cap zurück kehren, als wir in einem dicken Gebüsch, in welches wir, in Hoffnung einer guten Jagd, eingedrungen waren, einen kleinen freyen Platz fanden, der mit jungen Bäumen umgeben war, durch die sich ein klarer Bach über die schönsten Rasen ergoß. Eine niedliche Hütte, welche weit sorgfältiger gebaut war, als es die elenden Wohnungen der Hottentoten sonst sind,

zog unsere Aufmerksamkeit nicht so sehr an, als eine Frau, die vor der Thür saß, und ihr Kind säugte. Zwey andere Kinder von acht und zehn Jahren spielten in einiger Entfernung auf dem Rasen, und flüchteten sich zu ihr, als sie uns gewahr wurden. Darüber schaute sie auf, und bedeckte sich, weniger aus Furcht als Ueberraschung, zitternd das Gesicht mit beyden Händen. Indes waren wir näher gekommen, und bemerkten mit Erstaunen, daß sie keine Hottentottinn war. Ihre Gesichtsfarbe und ihre Haare bewiesen dieses deutlich. Voll Begierde, zu ersehen, wer sie sey, redete ich sie holländisch an, zog ihr sanft die Hand von dem Gesichte, und bath sie, uns zu sagen, durch welchen Zufall sich eine Weiße in dieser Einöde, und wahrscheinlich als Gattinn eines Hottentotten, hier befind e?—Der Ton meiner Stimme machte sie noch mehr zittern. Schnell hob sie das Haupt empor, und ich erkannte, man denke, wen? — Jenny Waters, die arme Gattinn des unglücklichen Capitäns der Fregatte Antelope, von deren Schicksal wir bis dahin nichts mehr erfahren hatten. Die dreyzehn Jahre, welche seit jenem traurigen Ereignisse verlossen waren, und die Mühseligkeiten einer elenden Le-



bensart konnten sie doch den Augen der Freundschaft nicht unkenntlich machen. Auch sie hatte mich erkannt, und reichte mir unter einem heftigen Thränenstrom die Hand. Der Anblick unserer Uniform, sagte sie, hatte alle meine Schmerzen wieder aufgeweckt, und es war mir entsetzlich, vor Landsleuten über meine Lage erröthen zu müssen; aber daran dachte ich nicht, in Ihnen meinen Reisegefährten, und den Freund meines unglücklichen Gatten zu finden. — «Was ist aus ihm geworden?» riefen wir alle zusammen. — «Ach!» erwiederte sie, «seine Fregatte scheiterte auf einer Sandbank, nahe an diesen Küsten. Ich habe das Meer ihn und alle meine Liebe, alle meine Lebens-Hoffnung verschlingen sehen. Unglücklicher, als er, mußte ich ihn überleben. «Aber,» fuhr sie fort, «meine klägliche Geschichte ist noch weit nicht zu Ende. Setzen Sie sich hieher, und während Sie ausruhen, will ich Ihre Neugierde zu befriedigen suchen.»

Jenny ging auf diese Worte in die Hütte hinein, und brachte uns ein Körbchen mit Früchten, ein Stück Gazellenfleisch, und einen Napf mit Milch heraus. Dann setzte sie sich zu uns auf den Rasen, und erzählte Folgendes:

Als mein unglücklicher Gemahl sah, daß alle Mühe vergebens war, die Fregatte zu erhalten, so beschäftigte er sich zuerst mit meiner und der Equipage Rettung. Er ließ die Schaluppe in die See stechen, und nöthigte mich und das Mädchen, das mich bediente, hinein zu steigen. Zwey Matrosen gab er uns zum Rudern mit. Vergebens bath und beschwor ich ihn, mir entweder zu folgen, oder mich seine Gefahr theilen zu lassen. Er blieb unerschütterlich, und stellte mir vor, daß es seine Pflicht sey, das Schiff zuletzt zu verlassen, und daß es ihm unmöglich seyn würde, das für einen solchen Augenblick nöthige kalte Blut zu behalten, so lange er für meine Erhaltung zittern müßte. Halb todt vor Schmerz und Entsetzen riß man mich aus seinen Armen, und die Schaluppe führte mich auf ewig fern von ihm.

Wir kamen ohne viele Schwierigkeiten an's Land, und schon schickte sich einer der Matrosen an, wieder zu dem Schiffe zurück zu kehren, um noch andere Unglückliche zu retten, als ein neuer Windstoß die Fregatte faßte, und sie auf die hohe See hinaus warf. Sie ließ auf allen Seiten Wasser ein. Wir sahen sie noch lange mit dem Sturme kämpfen, und endlich sinken und verschwin-



den. Bewußtlos stürzte ich auf den Sand nieder, und kam nur zu mir selbst, um die grausame Sorgfalt zu verfluchen, mit der ich für das Elend erhalten wurde. Der Schiffsarzt und ein Matrose waren an's Ufer geschwommen, aber mein unglücklicher Gatte war zu Grunde gegangen. Zwey Tage blieben wir auf dieser Stelle, indem wir immer hofften, daß er vielleicht in einiger Entfernung an's Land gekommen wäre, und uns wieder finden würde. Ganze Tage liefen wir in der Gegend umher. Bey Nacht zündeten wir große Feuer an; aber alle unsere Nachforschungen blieben vergebens, und ich mußte auch noch den letzten Rest von Hoffnung fahren lassen.

Indeß gingen die kleinen Vorräthe, welche uns mein Gemahl mitgegeben, zu Ende. Das Meer warf zwar eine Menge Muscheln an's Land; aber meine Unglücksgefährten drangen mich, die holländischen Besitzungen zu erreichen, wo wir Hülfe und Mittel finden würden, nach Europa zurück zu kehren. Ich wollte mich nicht losreißen von dem Orte, wo ich meinen geliebten Gatten umkommen gesehen; allein ich fühlte, daß ich nicht das Recht hatte, meinen unglücklichen Gefährten zuzumuthen, mit mir im Elend und Man-

gel umzukommen. Herr William, der Schiffsarzt, versicherte, daß, wenn wir am Ufer hinzögen, wir bald eine holländische Colonie erreichen würden. Meine treue Betty sprach mir Muth ein, und belebte mich mit der Hoffnung, mich wenigstens wieder in die Arme meiner Verwandten zurück zu senden.

So zogen wir also, sechs Personen stark, aus, nicht ohne Furcht vor den wilden Thieren, und den Horden der Kaffern. Wir hatten gar keine Waffen zu unserer Vertheidigung, als Sackpistolen des Herrn Williams, ein wenig Pulver, das wir an der Sonne getrocknet hatten, und eine Art, welche einer der Matrosen führte, und womit wir das Holz hauten, dessen wir bedurften. Keiner von uns kannte das Land, und wir kamen nur sehr langsam vorwärts, weil Betty und ich nicht an derley Beschwerlichkeiten gewohnt waren, und erschrecklich durch die Hitze und die Insecten litten. Nach einem fünfzehntägigen Marsch waren wir noch auf keine Menschenspur gestoßen, und fanden uns durch den Mangel an Lebensmitteln bereits ganz erschöpft. Ueberdies waren unsere Schuhe völlig unbrauchbar geworden. Bey Nacht machte einer der Männer die Kunde, wäh-



rend die übrige Gesellschaft schlief. Aber diese Vorsicht, und die Maßregel, große Feuer anzuzünden, verhinderten nicht, daß wir nicht oft durch ein erschreckliches Gebrüll aufgeweckt wurden. Eine Nacht indeß ward unsere Ruhe durch einen weit größeren Schrecken unterbrochen, dessen Folgen über den Rest meines unglücklichen Lebens entschieden. Kaum hatte der Mätröse, der die Kunde machte, Zeit, uns aufzuwecken, als wir uns von einem Haufen von Kaffern umgeben sahen, welche unser Feuer herbezog. Die Barbaren bemächtigten sich sogleich Betty's und meiner, und schon hatten sie uns etwas weggeschleppt, als der brave William sich über unser Geschrey von den Wilden losriß, die ihn umgaben, zu unsrer Vertheidigung herbey eilte, und einen der Schwarzen, die mich festhielten, mit einem Pistolenschuß zu Boden streckte. Ich weiß nicht, ob dieser Schuß das Signal zum Blutbade gab; aber kaum war der Wilde gefallen, so sah ich alle meine Unglücksgefährten vor meinen Augen gemetzelt. Meine arme Betty wurde von einem Trupp dieser Wüthenden in's Dickicht geschleppt, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Ich blieb in der Gewalt des

troßigen Haabas, der die wilde Horde anführte. Erst gegen Morgen übersah ich mein Elend; ich hatte, als ich mich allein, und ohne Vertheidigung in der Gewalt dieser Barbaren sah, sogleich das Bewußtseyn verloren.

Haabas und seine Truppe führten mich zu ihrer Horde, und er brachte mich in einer Hütte unter, welche nahe bey der seinigen war. Bald sah ich freylich, daß das Maß meines Unglücks noch nicht voll war, und daß ich dem Elend, das ich fürchtete, nur entgangen war, um noch größere Gefahren zu laufen. Meine erste Idee war gewesen, daß ich einmahl den Ungeheuern, in deren Händen ich mich befand, zur Speise dienen würde, und ob ich gleich den Tod nicht fürchtete, so schauderte ich doch bey dem Gedanken an die Qualen, die meiner warteten. Aber diese Furcht verschwand bald, als ich inne ward, daß ich etwas Anderes, noch weit Grausameres erfahren sollte. Ich hatte das Unglück, dem wilden Haabas zu gefallen, und in den wenigen Tagen, die ich bey dieser Horde zubrachte, alles von seinen Gewaltthätigkeiten und Drohungen auszustehen. Indes trieb er mich doch nicht auf's Aeußerste, weil er entweder mit der Zeit mehr Gefälligkeit



von mir hoffte, oder mich zur Verzweiflung zu bringen fürchtete. Schon überlegte ich, ob es nicht das Beste wäre, mich durch einen schnellen freiwilligen Tod von allem meinem Elend zu befreyen, als ich mitten im Schlaf durch ein fürchterliches Geschrey, und den Schein eines großen Feuers aufgeschreckt wurde. Bald sah ich, daß die Kaffern durch einen zahlreichern Feind angegriffen worden waren. Ein Theil des Dorfes stand schon in Flammen, und der Lärm und das Blutbad war entsetzlich. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Meine Hütte wagte ich nicht zu verlassen, und ich erwartete einige Zeit mit unbeschreiblicher Bedrückung, was das Schicksal bey diesem unerwarteten Vorfall über mich entscheiden würde. Ein Trupp Neuangekommener entdeckte mich aber bald, und ich wurde vor den Anführer gebracht, bey dem ich bereits viele meiner Unterdrücker, und unter diesen auch meinen verhaßten Verfolger Haabas gebunden fand. Ich konnte mich nicht über ihr Schicksal freuen; denn ich wußte ja nicht, was aus mir werden sollte, und dachte, daß ich bloß mein Elend verändern würde. Indeß bemerkte ich doch mit einer Art von Hoffnung, daß meine neuen Herren Hottentotten waren,

weil man mir gesagt hatte, daß diese weniger wild seyen, als die Kaffern, und so wagte ich es schon, an Befreyung zu denken.

Der Angesehenste unter denen, die sich meiner bemächtigt hatten, sprach mit dem Anführer sehr lebhaft und deutete dabey immer auf mich. Ich verstand die Sprache nicht, und es war mir daher fürchterlich bange in dieser Ungewißheit. Endlich kam Amiroo, so hieß dieser Hottentotte, zu mir her, und wir machten uns, nachdem sie sich in den Raub, und in die Gefangenen getheilt hatten, auf den Weg. Haabas blieb in der Gewalt des Anführers der hottentottischen Horde, und wir erreichten den andern Morgen einen kleinen Fluß, an welchem sich ihre Niederlassung befand.

Amiroo führte mich in eine Hütte, in welcher er mit seiner Mutter wohnte. Er war noch jung und schien bey der Horde in einigem Ansehen zu stehen. Nachher erfuhr ich, daß die Kaffern verschiedene hottentottische Dörfer angezündet und verwüstet, und die Bewohner derselben gemekelt hatten. Die Uebriggebliebenen hatten sich auf seinen Rath unter dem Anführer seiner Horde zur Rache gegen ihre grausamen Feinde



vereinigt, und seinem Muthe und seiner Klugheit wurde viel von dem Siege beneschrieben, durch welchen ich in ihre Hände gekommen war.

Die Hottentotten haben weit sanftere Sitten, als die Kaffern. Zwar sah ich kein Mittel vor mir, allein, und mitten durch ein unbekanntes Land die Besitzungen der Europäer zu erreichen, aber die gute Behandlung meiner Wirthe beruhigte mich doch einiger Maßen. Indes gingen nur wenige Tage hin, ehe mir Amiroo zu verstehen gab, daß er wünschte, ich möchte seine Lebensgefährtin werden. Dieses Unglück schien mir um nichts besser, als wenn ich das Opfer von Haabas Gewaltthätigkeit geworden wäre. Aber ich hatte doch von Amiroo nichts zu fürchten, und hoffte, daß mein Widerstand und meine Thränen ihn von mir entfernen würden. Einst aber trat er in großer Bewegung in die Hütte. Er redete mit seiner Mutter, deutete auf mich, und sprach mehrermahl den Namen Haabas aus. Dann nahm er mich bey der Hand, und führte mich vor die Wohnung seines Anführers. Dieser saß an der Thüre, und neben ihm stand Haabas der Bande entledigt, die ich ihm anlegen gesehen hatte. Nun begann ein sehr heftiges Gespräch, das ich nur

zu gut verstand, weil die Hottentotten viel gestikulirten, und ich während der Zeit, die ich bey ihnen zugebracht, schon einiges von ihrer Sprache gefast hatte. Ich sah also, daß die Rede war, mich zu zwingen, sogleich zwischen Amiroo und Haabas zu wählen. Man schien sehr geneigt, mich dem letztern zu überlassen, wenigstens schloß ich dieß aus dem frohen Stolze, den er blicken ließ. Amiroo hatte seine Leidenschaft für mich, und meine Abneigung gegen ihn erklärt, und seinen Anführer dahin gebracht, mir durch die Furcht die Einwilligung abzuwingen, die ich versagte.

Diese grausame Wahl brachte mich beynabe von Sinnen. Ich umfaßte die Kniee dieser Barbaren, und beneßte sie mit meinen Thränen, und da ich mich in ihrer Sprache nicht ausdrücken konnte, so ließ ich meine Verzweiflung und mein Schluchzen reden. Aber alles war vergebens. Schon näherte sich mir der trotzige Haabas, um seine Beute zu ergreifen. — Bey diesem Anblicke war ich meiner nicht mehr Meister, in convulsivischer Bewegung streckte ich meine Hände nach Amiroo aus, und er führte mich triumphirend in seine Hütte. Was soll ich noch weiter erzählen? . . . Den andern Morgen war ich Amiroos



Gattinn. Unsere Heirath wurde nach ihren Gebräuchen gefeyert. Ermüdet durch den langen Kampf mit dem Unglück gab ich ohne Widerstand nach.

Ich warf mich vor dem Himmel nieder, versprach dem Allgütigen, der mich so grausam prüfte, die neuen Pflichten, zu denen er mich bestimmte, getreu zu erfüllen, und zwang mich zu vergessen, daß ich schönere Tage, und ein glücklicheres Clima gekannt hatte. Ich gab mir Mühe, die Sprache meines neuen Gatten zu lernen, und ihn einige Worte der meinigen zu lehren. Bald verstanden wir uns. Ich sah, daß Amiroo sanft und gut war, und mich aufrichtig liebte. Ich ward Mutter, und gewann Zuneigung zum Vater meines Kindes. Amiroo suchte mir zu gefallen; ich hatte wenige Mühe, seine Sitten zu bilden, und kam nach und nach dahin, auch seinen Anzug und seine übrige Lebensweise zu ändern.

Das Unangenehmste in meiner neuen Lage war mir die Nothwendigkeit, unter rohen Landesleuten zu leben, deren geringster Fehler ihr schrecklicher Schmutz nicht ist. Nach dem Tode seiner Mutter erhielt ich es daher von ihm, daß wir eine abgesonderte Niederlage errichteten. Die Lage hier gefiel mir. Wir bauten diese Hütte, und

mein Rath, dem er willig folgte, trug dazu bey, sie bequem und reinlich zu machen. Die Milch unserer Herde, die Früchte des Walds, die Jagd und Fischerey des Amiroo gaben uns überflüssige Nahrung. Ich erziehe meine Kinder, wir haben wenige Bedürfnisse, und ich wäre glücklich mit dem zweyten Gatten, den mir der Himmel gegeben, wenn ich das Andenken an den ersten, den meine Liebe gewählt hat, verlieren könnte.

So endigte Jenny ihre Erzählung. Oft hatten ihre Thränen sie unterbrochen, und wir seufzten über das traurige Schicksal einer so merkwürdigen Frau. Indes schien mir ihr Unglück nicht ohne einen Ausweg zum Bessern. Ich entschloß mich, es zu endigen, und stellte ihr vor, wie sie noch jung sey, — sie hatte etwa 32 bis 33 Jahre, und ein langes Leben zu hoffen hätte, daß der Himmel uns zu ihrer Befreyung gesandt habe; daß die Entfernung nach dem Kap nicht groß sey, und wir die Abwesenheit ihres Gatten benutzen könnten, um sie aus dieser grausamen Slaverey zu erretten, und wie wir selbst im Stande wären, sie mit Gewalt zu befreien, wenn er es wagte, sich zu widersetzen. — Aber sie schüttelte traurig den Kopf. Mein Schicksal, antwor-



tete sie, ist, hier zu leben und zu sterben. Ich kann mich nicht von meinen Kindern trennen, und sie nicht ihrem Vater nehmen. Und welcher Zukunft opferte ich die traurige Ruhe, deren ich hier genieße? — Wir sagten ihr, daß wir nach Europa zurück kehrten, daß wir sie in ihr Vaterland, in die Arme ihrer Familie bringen würden. Ich versuchte es, ihr und ihren Kindern eine glücklichere Existenz in der Zukunft zu zeigen; aber alle unsere Vorstellungen waren vergebens. — Was sollte ich in Europa machen, sagte sie. Mein Vater und meine Mutter waren sehr alt, da ich sie verließ. Wahrscheinlich leben sie nicht mehr. Ich habe weder Bruder noch Schwester; meine übrige Familie ist mir beynabe ganz fremd, und wird sich schon in mein mäßiges Erbe getheilt haben. Ich, das Weib eines Hottentotten, sollte mich der beleidigenden Neugierde der müßigen Europäer, und ihrem kalten noch beleidigenderen Mitleid aussetzen? Nein, nein! versetzte sie, nichts vermag mich hier loszureißen. Mein Unglück ist geschehen, es gibt kein Mittel mehr dagegen, und ich könnte es eben so nicht vergessen, als mein erstes Unglück, das mich in diese Lage gebracht hat.

Wir sahen wohl, daß es unnütz war, ihr weiter zuzusprechen, und versuchten es wenigstens, sie zu überreden, mit ihrer Familie näher an das Kap zu ziehen. Wir versprachen ihr, ihr ein bequemes Haus bauen zu lassen, und sie mit einigen Bedürfnissen zu versehen, welche sie hier missen müßte. Aber auch dieß Anerbiethen schlug sie aus, indem sie sagte, daß die nämlichen Rücksichten, welche sie hinderten, nach Europa zurückzukehren, ihr alles verbot, um sie aus ihrer Verborgenheit zu ziehen. «Dieselben Unannehmlichkeiten, die meiner in Europa warteten, würden mich auch in der Nähe des Kaps treffen; und vielleicht würden sie da noch schmerzlicher seyn.»

So sahen wir uns denn genöthigt, unsre Hoffnung aufzugeben, und mußten ihr versprechen, nichts am Kap von ihr zu erzählen. Mit Schmerzen trennten wir uns von ihr, und es that uns wehe, in dieser Bildniß eine so junge, schöne, und durch ihr Unglück und ihren Muth so merkwürdige Frau, zurück zu lassen. Sie begleitete uns mit ihren Kindern bis an die Grenze des Gehölzes und nahm mit Dankbarkeit eine Doppelpfante und einige Pfund Pulver und Bley für ihren Gatten von uns an.....



Ich bin nun 15 Jahr in Europa; und die unglückliche Jenny lebt vielleicht noch.

### Der Ritt auf einem Bären.

In dem Flecken St. Alban in Savoyen lebte ein Handwerksmann, welcher der Jagd nachzog, und wegen seiner großen Jagdfertigkeit von dem Herzoge Erlaubniß dazu erhalten hatte.

Einst ging er mit einigen Jagdlustigen, die Büchse auf dem Rücken, nach einem Felsen aus, wo eine Bärinn mit ihren Jungen in einer Höhle lagerte, diese wollte er erhaschen. Er verließ deshalb die Gefährten, ging in das Thal hinab, und stellte sich mit der Büchse in die Nähe der Höhle.

Plötzlich kam der alte Bär heraus gesprungen und lief auf ihn zu, er mußte ohne Erfolg schießen, hierauf wollte er das Gewehr umwenden und den Bär auf den Kopf schlagen; allein der Bär überfiel ihn, und drehte ihm das Gewehr geschwind aus der Hand.

In dieser Angst faßte er einen desperaten Entschluß, sprang geschwind auf des Bären Rücken, faßte mit beyden Händen dessen lange Haare,

und biß die Zähne fest in seinen Rücken ein. Darüber wurde der Bär so toll und rasend, daß er mit ihm von einem Berge und einer unübersteiglichen Klippe zur andern sprang, und auf und ab lief. Je größere Sprünge aber der Bär that, desto fester hielt sich jener. Der Bär wurde endlich so müde, daß sein Bauch wie ein Blasebalg ging.

Die zurück gebliebenen Gefährten riefen ihm zu, und meinten, er hätte sich mit Fleiß auf den Bär geschwungen; ja sie hielten ihn sogar für einen Zauberer. Er aber sowohl als der Bär waren in großer Angst; dieser wegen seiner Bürde und Jener wegen der Gefahr zu stürzen. Abzuspringen durfte er nicht wagen, wenn er sich nicht der augenscheinlichen Gefahr, von seinem Reitpferde in Stücken zerrissen zu werden, aussetzen wollte.

Endlich hob er sein Haupt auf, um zu sehen, an welchem Ende der Welt er wäre, und wie er mit Grausen ansehen mußte, daß sein Pferd so eben eine abscheuliche Klippe hinunterspringen wollte, ließ er sich sanft von seinem Rücken hernieder.

Der Bär eilte, als er sich von seiner Last be-



freyt fühlte, in vollen Sprüngen davon. Der Jäger hingegen dankte Gott und suchte den Weg zu seinen Gefährten; allein er war schon zu weit in die Wildniß hinein geritten, und kam erst gegen Abend an die Bärenhöhle zurück, daselbst traf er die jungen Bären an und nahm sie mit sich.

Nicht weit hiervon kamen ihm die Gefährten, über seine Ankunft erfreut, entgegen, führten ihn frohlockend nach Hause und Jedermann wunderte sich über diesen Mitt.

---

### Audienz bey einem kalmukischen Fürsten.

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil sich der Fürst gerade darin befand. Der Fürst saß, wie gewöhnlich, mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürsten saßen dessen zwey älteste Söhne, welche eben ihre hölzernen Schalen mit Fleisch vor sich hatten; zur Linken wurden auf Filzdecken wir zum Niedersetzen angewiesen. Der kalmukische Fürst war nicht viel über 40 Jahre alt. Seine Physiognomie verrieth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Sei-

de. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er bethend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen nach einander geschwind abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine Kalmukische Geldmaschine, und ein langer, in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche, halb abgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem Kalmukischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem Kalmukischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Weise zu sitzen vorgeschrieben, der geringere Kalmuk bezeigt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbiethung, wenn er wie ein Kamehl hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Fersen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vice-Chan als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmucken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprachen zu lernen. Tschutschei meinte, daß dieß sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur, so viel ich könnte,



an die Kalmukische Kost gewöhnen möchte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der Kalmukischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wohl Kalmukischen Thee trinken könnte? Als ich dieß bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen, hölzernen, mit messingenen Riemen beschlagenen Gefäße gebracht und in großen hölzernen Schalen umher gereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vice-Chans. Diese war weit geräumiger, als die Gerichtshütte, und mit seidnen Vorhängen ausgeschmückt; auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschalen; an den Seiten des Altars hingegen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte bey dem Hineintreten eine Kalmukische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj Kuhr, d. h., einen faßlichen Menschen, nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren nicht

weit von Sarepta, in der Horde, mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehen, daß man sich über ihre sechs, zum Theil erwachsenen Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Secretärs, die weder an kalmukischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

---

Eine neue Feyerlichkeit veranlaßt des Lama's (Oberpriesters) Einzug in den Churull (Hoflager) des Fürsten. Der Lama, dessen Wohnhütte einige Werste von der fürstlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbseidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen besonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bey den gewöhnlichen Geistlichen, aber statt der gewöhnlichen Einfassung von Fuchsfell, war diese mit einem Zobel-



franze besetzt. Der kalmukische Patriach setzte sich zu Pferde, und ich mischte mich unter den Schwarm von Priestern, welche ihn nach den Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Priester trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeschenk des vorigen Monarchen) voraus. Der Lama stieg bey dem Churull ab, wo ihn ein angesehenener Geistlicher bewillkommte. Er näherte sich darauf einer Geberthütte. Zwey Staggen wehten von der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgespannet, neben welchem zwey Ghäpku in rothen Mänteln das Marschallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churull-Musik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hütte, warf sich drey Mahl vor dem Altar nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück, und setzte sich auf ein Polsterlager unter dem Zelte. Er legte sich nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide an, schlug die Füße über einander; die Arme waren bis zu den Achseln entblößt. Die Geistlichen verbeugten sich, und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte sich immer näher hinzu, wurde aber jedes Mahl durch die Stangen einiger Gällungen in ihren Schranken zurück gehalten. Uns Europäer wollte man

Anfangs auch nicht vor dem Angesichte des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demselben die Feyerlichkeit ansehen möchten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmahl gewählten Platz zu behaupten; an der angezeigten Stelle hätten wir alles besser und näher sehen können.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als sich der Vice-Chan mit seinen beyden ältesten Söhnen und einer Menge Saiffange, oder Edelleuten näherte. Der Vice-Chan, in einem blau-seidenen Kleide, das von Gold und Silber schimmerte, verbeugte sich erst, und setzte sich darauf nicht weit vom Lama. Die beyden Söhne des Vice-Chans verbeugten sich drey Mahl bis zur Erde, und setzten sich erst einer hinter dem andern, außerhalb des Zeltes, bis sie eingeladen wurden, unterhalb ihrem Vater Platz zu nehmen. Eine Viertelstunde darauf kam die Vice-Chaninn mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf sich ebenfalls drey Mahl vor dem Lama zur Erde, und setzte sich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiderte alle diese Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung seiner Hände.



Als sich die Familie des Vice-Chans niedergelassen hatte, wurde ein feyerliches Gebeth gehalten. Unter dem Gebethe wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüsseln mit Fleisch und runde Brezeln zum Mahle herbeygetragen.

---

### Der franke Sultan, oder das Hemde des Glücklichen.

Ein gottesfürchtiger Sultan, dessen man sich jetzt eben nicht mehr häufig zu erinnern pflegt, hatte das Unglück, schlecht zu verdauen, und nicht schlafen zu können, außer wenn er in der Moschee, im Staatsrath oder bey seiner Geliebten war, und auch an diesen Orten gewährte ihm die lange Weile nur einen leichten, nicht erquickenden Schlummer. Man kann sich leicht denken, daß alle Aerzte des Reiches zusammen berufen wurden, um ihn zu heilen; aber kein einziger konnte entdecken, wie ein Sultan, der täglich vier Mahlzeiten hielt, den Appetit verlieren könne, und wenn er den ganzen Tag nicht recht wach gewesen war, bey Nacht nicht schlief. Endlich zog man einen Wahrsager zu Rathe, und dieser las in den Sternen, dem Sultan könne

nicht anders geholfen werden, als wenn er das Hemde eines vollkommen Glücklichen anlegte.

«Eines Glücklichen?» sagte der Sultan; «der wird nicht schwer zu finden seyn. Heda, Bezjr! laß mir einen von den Millionen Glücklichen kommen, die ich, wie du mir sagst, durch deine Edicte gemacht habe.» Der Bezjr erblaßte und verstummte; indeß traf er sogleich Anstalt. Ganze Scharen von Leuten, denen er befohlen hatte, glücklich zu seyn, wälleten täglich in den Pallast; der Sultan machte Versuche über Versuche, aber er mochte die Wäsche wechseln, so oft er wollte, es half nicht. Voll Zorn befahl er, Kundschafter durch's ganze Reich zu senden, um zu erfahren, ob es denn nicht Einen Glücklichen in demselben gäbe, der ihn heilen könnte; der Bezjr selbst machte sich auf den Weg, um ihn zu finden.

Lange suchte er vergebens; doch eines Tages hörte er eine rauhe, unharmonische Stimme hinter einem Zaune ein ziemlich einfältiges, aber fröhliches Lied anheben. Sie gehörte einem großen, breitschulterigen Bauernburschen, braun wie eine Kastanie, aber mit vollen Wangen und Baden und blizenden Augen, der im Grase liegend sehr geschäftig sein Mittagsmahl verzehrte,



und dazu in jedem Augenblick, den er vom Essen abmüßigen konnte, mit vollem Munde sein Leiblied anstimmte. Noch lauschte der Bezyr, da hüpfte plötzlich um die Ecke des Zauns ein Mädchen, so braun und vollwangigt als er, und der Drescher zog sie laut auffauchzend auf die Knie. «Gefunden!» rief der Bezyr. «Der Herr ist der vollkommen Glückliche, den wir suchen, oder es gibt keinen im Reiche.» Er stürmte mit seinen Begleitern herbei, erklärt dem Erstaunten, welch ein Wunder der Himmel durch ihn zu wirken beschloß, und ehe er sich sammeln kann, ergreift man ihn, reißt ihm das grobe Wamms von den Schultern und — steht voll Verwunderung da. Der einzige vollkommen Glückliche im weiten Staat war zu arm, ein Hemde zu besitzen.

### Der Schnell-Läufer.

Die sogenannten Wallachen, nach ihrem Vaterlande, der Wallachey, also benannt, waren an fürstlichen Höfen schnelle Botenläufer oder Trabanten.

Während des dreißigjährigen Krieges machte ein Landgraf von Hessen-Cassel eine nöthige Reise

nach Darmstadt, und weil er das beste Pferd ritt, kam er seinem Gefolge zeitig aus den Augen, und nur ein einziger schnelllaufender Lakay folgte ihm nach.

Da sie Nachmittags spät zu Frankfurt am Mayn anlangten, und mithin schon 18 starke Meilen zu tief gelegt hatten, war der Landgraf so steif, daß er keinen Schritt weiter reiten konnte. Desßhalb gab er seinem noch kraftvoll dastehenden Lakay den Auftrag, einen Brief denselben Abend bis in das drey Meilen weit entfernte Darmstadt zu tragen, und dem daselbst befindlichen Landgrafen zu übergeben.

Jedermann bewunderte die Schnelligkeit dieses Läufers, der in einem Tage 21 deutsche Meilen zurück gelegt hatte. Weil gerade im fürstlichen Saale ein Tanz gehalten wurde, fragte man ihn, ob er sich wohl getraut, noch einen Keigen zu tanzen? «Warum nicht, wenn ich die Gnade erlangen kann, mit der Prinzessin zu tanzen,» erwiederte er freundlich. Dieß wurde ihm bewilligt.

Da er zuvor einen Pokal voll Wein getrunken hatte, um sich ein wenig abzukühlen, fing er den Keigen an, fiel aber, ehe derselbe halb



vollendet war, todt nieder. Man bedauerte ihn herzlich, und hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß.

Er sitzt in Schreckenwalds Rosengarten.

Dieses, nur an der Danau bekannte Sprüchwort hat seinen Ursprung von dem Ritter Schreckenwald, der auf seinem festen und hohen Schlosse Ugtstein an der Donau in Oesterreich, einen Ort seinen Rosengarten nannte. Derselbe ist oben auf dem Felsen an einem Gemache, aus dem eine Thür hinaus geht, etwa drey Schritte lang und breit, an drey Seiten ganz offen und der Felsen sehr steil.

Wenn der Ritter einen seiner Feinde gefangen hatte, behandelte er ihn gut und gab ihm satt zu essen und zu trinken; hernach aber mußte derselbe in den Rosengarten hinaus kriechen und das starke eiserne Thürchen wurde verriegelt und verschlossen.

Hier saß nun der arme, elende Gefangene, einsam und von aller Hülfe verlassen; im Winter mußte er vor Frost, im Sommer vor brennender Hitze umkommen. Hinter ihm war eine glatte Wand, und die eiserne Thür, vor ihm ein

grausender Abgrund, der mit Bäumen bewachsen war. Sie bothen dem, der sich ja hinabstürzen wollte, solche Gipfel und Spizen dar, daß er befürchten mußte, den Hals zu brechen, oder seinen Leib auf den Nesten zu spießen.

Einstmahls wagte ein gefangener Ritter, sich aus diesem elenden Rosengarten zu retten. Er hatte zuvor gut gegessen und getrunken, um seiner Kräfte mächtig zu seyn. Sobald er hinaus gelassen war, that er den kühnen Sprung nach einem hohen Baume, und traf denselben so glücklich, daß er in dessen laubreichen Nesten von einem zu dem andern kam. Dadurch wurde der schwere Fall einiger Massen gebrochen und er erreichte den Erdboden. Obwohl jämmerlich zerquetscht, wurde er doch bald wieder geheilt, und nahm sich nun vor, entweder diesen Sprung noch ein Mahl zu versuchen, oder sich an Schreckenwald gebühlich zu rächen. Er ruhte auch nicht eher, als bis derselbe gefangen und durch des Henkers Schwert hingerichtet wurde.

---



## Die fruchtbare Zementrud.

Die Gemahlinn des Grafen Zsentrud zu Altdorf, Zsentrud, schalt einst eine arme Frau, wegen ihrer drey zugleich erzeugten Kinder, eine lüderliche Meze, weil sie es für unmöglich hielt, daß eine Frau mit einem Manne auf ein Mahl so viel Kinder zeugen könne.

Nach Verlauf eines Jahres brachte sie hingegen in Abwesenheit ihres Gemahls zwölf Knäblein zur Welt, worüber sie erschrock und in dem Gedanken stand, man würde sie nun selbst für eine Ehebrecherinn halten. Sie ließ deshalb die Hebamme eilf Kinder hinaus tragen, um sie in dem Scherz-Flusse zu ersäufen. Im Hinausgehen begegnete der Graf derselben und fragte, was sie so bedeckt trage? «Ich habe etliche hässliche Wölfe (junge Hunde), die will ich ertränken,» antwortete sie. «Harre,» sagte er, «ich muß sie besehen, ob vielleicht einer darunter, der zur Jagd tauglich sey.» Sie sperrte sich zwar, mußte aber gehorchen, zeigte die Kinder und offenbarte den ganzen Handel.

Der Graf befahl ihr, seine Gemahlinn in

der Meinung zu lassen, daß die Kinder ersäuft wären, und ließ sie heimlich aufziehen.

Nach Verlauf von sechs Jahren ließ er alle eilf auf sein Schloß bringen, und machte das unvernünftige gottlose Betragen seiner Gemahlinn öffentlich bekannt, verzieh ihr aber die That. Er hielt sie alle zwölf für seine lieben Söhne, und sie durften hinfort nicht Grafen von Altdorf, sondern die Wölfen genannt werden. In dem Flecken Altdorf ließ er auch kurz hernach Gott zu Ehren ein Nonnenkloster erbauen.

### D a s E c h o.

«Bey Vincenza,» log ein Reisender, «sah ich ein Echo, das neun und neunzig Mal wiederholte.» — «Das ist eine Kleinigkeit,» antwortete jemand. «Auf meinem Gute ist eines, wenn ich dem zurufe: Guten Tag, Miß Echo! so antwortet es: Ich bedanke mich, Herr Baron!

### Der Brunnen der Liebenden.

Zu Trentsin in Ungarn ist ein Brunnen, der das Wasser aus einer Tiefe herauf fördert, welche



die Höhe des Stephansthurmes zu Wien bey weitem übersteigt. Er ist in einem Felsen ausgehauen, darum so merkwürdig, wie z. B. der auf dem Königsstein; allein noch merkwürdiger ist er durch die Art seiner Entstehung. Der Graf Stephan Zapolya hatte nämlich Trentsin zu einem Sitz der Kunst, des Genusses im Frieden und zu einer unüberwindlichen Wette im Kriege geschaffen. Nichts fehlte ihr zu jener Zeit — im 15. Jahrhundert — ein achttes Wunder der Welt zu seyn, als — Wasser, und dieß herbey zu schaffen, scheiterten alle riesenhaften Versuche. Doch —

Was aller Welt unmöglich scheint,  
Hat doch die Liebe noch vereint.

Zapolya hatte auf einem Zuge gegen die Ungläubigen angefehene Gefangene, und unter andern eine junge Türkinn heimgebracht. Die letztere schenkte er seiner Gemahlinn. Bald kamen türkische Kaufleute, die Gefangenen loszukaufen, und Zapolya nahm nur jene Türkinn aus, weil über sie bereits verfügt war. Gerade sie aber war die Geliebte eines jungen Kriegers, der Alles zu opfern bereit war, um sie wieder zu bekommen. Zapolya höhnte ihn und seinen Schmerz. Sie und alle Gefangenen sollten unentgeltlich frey

werden, wenn er aus dem Felsen Trentsins Wasser hervorzubere. Die Liebe triumphirte. Damahls waren die Türken Meister im Miniren. Der junge Krieger erklärte sich und seine Freunde selbst für Gefangene, wenn sie dem Fels nicht Wasser abzwingen könnten. Drey Jahre harrete der Muselman treu aus; dann krönte der Erfolg sein Werk, und königlich beschenkt sank die Geliebte frey in seine Arme. Der Brunnen, den er schuf, erquickt noch täglich Trentsins Fehwohner, und erhält das Andenken des treuen Paares.

---

### Die lebhafteste Unterhaltung.

Wie sind sie im Affect,

Die sonst so sanften Tauben!

Was ist's? Was hat sie aufgeschreckt?

— Sie mustern ihre Hauben.

---

### Die Michaelisgänse in England.

Elisabeth, Königin von England, speisete den 29. October 1588 auf dem Schlosse der Sir Neville Umfreville in der Nähe von Tilbury. Die vorhandenen gebratenen Gänse schmeckten der Königin unter allen Gerichten am besten. Hierauf forderte sie ein Glas Burgunder, und trank auf



die Zerstörung der unüberwindlichen spanischen Flotte. Kaum hatte sie das Glas wieder hingesezt, als die erwünschte Nachricht ankam, daß ein schrecklicher Ozean der Königin Wunsch schon erfüllt habe. «Ey,» sagte sie hierauf, «so gebt mir noch ein Glas Burgunder, um so gute Gänse und so gute Nachrichten verdauen zu helfen.» Ein Jahr hernach erinnert sich Elisabeth jenes frohen Tages, und befahl zu ihrem Mittagmahle Gänsebraten zu liefern. Der Hof folgte der Königin und das Volk dem Hofe in dieser angenehmen Sitte nach; seit dieser Zeit ist es nun in England ein eben so unverbrüchliches Gewohnheitsgesetz, am St. Michaelstage Gänse zu essen, als am St. Martinstage in vielen Gegenden Deutschlands.

### Der gute Rath.

Die Herzoginn von Marlborough, eine vieljährige Freundin der Königin Anna, war allgemein als eine jähzornige und böse Frau bekannt. Der Herzog, ihr Gemahl, ward einst krank, und sein Arzt hatte ihm eine Medizin verordnet, welche ihm sehr zuwider war und die er

deswegen nicht hinunter schlucken wollte. Ungeduldig darüber, sagte die Herzoginn mit Heftigkeit: «Nehmen Sie die Medizin! ich will gehangen werden, wenn sie nicht hilft.» — Lord Sommers, der zugegen war, wandte sich nun zu dem Herzog, und sagte mit der größten Kaltblütigkeit: «Ja, nehmen Sie die Medizin! Sie sehen wohl, daß sie Ihnen auf die eine oder die andere Art heilsam werden kann.»

### C u r i o s a.

Der Baumeister des großen Heidelberger- und des noch größern Halberstädter-Weinfasses hieß Werner von Landau (siehe Büschings wöchentliche Nachrichten 1783 S. 65).

Das Centnergewicht der englischen Nationalschuld, nach Pistolen berechnet, betrug im Jahre 1797 schon 64,276 Centner, 103 Pfund (siehe hannöv. Magazin 1797 St. 77).

Von der Stadt Glocester erhält der König von England jährlich zum Weihnachtsgeschenke eine Lampreten-Pastete (siehe N. allg. L. Bibl. B. 53. S. 241).

Ein Holländer, Namens Broekmosmester,



ließ eine Tulpenammlung nach, die um 54,000 Reichsthaler verkauft ward (siehe hannöv. Mag. 1795 St. 94.)

In Palermo sind die Frauenzimmer in der Regel schon im 30. Jahre Großmütter.

Nach der Aussage der Geschwindschreiber im Parlamentshause zu London kann ein schnellprechender Redner in einer Stunde 7000 bis 7500 Wörter, also, nach der Mittelzahl, in einer Minute 120 Wörter aussprechen (siehe Gibbons Miscell. Works S. 185). (Die Rechnung möchte indeß wohl nur auf die englische Sprache passen.)

Ein neugeborner Elefant hat 12 Backenzähne, ein erwachsener nur vier; gibt es ein passenderes Gegenbild zu unseren jungen philosophischen Genies, die auch den Mund voll — Weisheit haben, bis sie zu Verstande kommen, und etwas lernen! (siehe Göttingen Gel. Anz. 1803 S. 1998 aus Lamper.)

Auf eine Million Menschen rechnet man zwischen 500 bis 600 Taubstumme (siehe N. allg. D. Bibl. Thl. 68 S. 232).

Zwey merkwürdige Beyspiele der schreck-  
lichsten Hungersnoth.

In den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, in welchem vorzüglich in der unglücklichen Pfalz alle Dörfer und Fluren verbrannt und verheert wurden, erreichte die Hungersnoth in Mannheim und der umliegenden Gegend einen so hohen Grad, daß man in dieser Stadt, so oft ein Leichnam begraben wurde, eine Wache an's Grab stellen mußte, damit der todte Körper nicht von Hungernden ausgegraben und verzehrt würde. Der reformirte Pfarrer Andrä zu Weinheim an der Bergstraße verließ damahls seinen Wohnort, und begab sich nach Worms, woselbst er bey dem Eintritt in diese Stadt folgende gräßliche Scene erblickte: An einem todten, auf der Straße liegenden Pferde saß ein Weib, welches die von dem Hintertheile des Pferdes geschnittenen Stücke roh und gierig verschluckte, auf der Mitte desselben saßen einige Raben, die von dem Nase sich sättigten und an dem Kopfe desselben nagten einige Hunde, um ihren Hunger zu stillen. Damahls galt das Malter Korn über 18 Reichs-



thaler, eine in jenen Zeiten unerschwingliche  
Summe.

## 2.

Wie sehr die Hungersnoth und das Elend in den Zeiten des Schwabenkrieges, in dem obern Theile der Schweiz, gegen Graubündten, überhand genommen habe, kann man aus folgender wahrhaften Erzählung eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers, der ein Augenzeuge von diesem Elende gewesen ist, abnehmen, nämlich Birkheimer, ein tapferer österreichischer Offizier, der mit seinen Soldaten über die Gebirge gezogen war, machte folgende Schilderung von dem, was er selbst sah: «Als ich in ein großes, aber abgebranntes Dorf kam, traf ich am Ende desselben zwey alte Weiber, welche 400 kleine Kinder wie eine Herde vor sich hertrieben. Sie waren alle vom ausgestandenen Hunger sehr hager und abgezehrt; ein schrecklicher Anblick! Ich fragte die Weiber, wohin sie diese Armeen von Kindern führen wollten? — Sie antworteten mir mit einem verwirrten Blicke und konnten vor Mattigkeit und Schmerz kaum den Mund öffnen; ich würde es bald sehen, entgegneten sie mir mit matter Stimme. Nun folgte ich ihnen. Sobald wir

auf die nächste Wiese kamen, fielen die Kinder alle auf ihre Kniee nieder, rausten das Gras mit den Händen aus, und verzehrten es gierig. Durch die Gewohnheit hatten sie schon gelernt, die unschmackhaften und ungesunden Kräuter stehen zu lassen, und besonders die säuerlichen auszusuchen. Ueber dieses schreckliche Spectakel ganz bestürzt, stand ich eine Zeit lang wie versteinert da, und konnte kein Wort reden. Endlich sagte eine von den Alten: «Siehst du nun, was diese Jammer-schar hier thut? Ach, wie viel besser wäre es, wenn sie nie geboren wären. Ihre Väter sind erschlagen, ihre Mütter vor Hunger gestorben, ihre Habe hat der Feind genommen und ihre Hütten sind abgebrannt. Wir elenden Weiber und diese armen Kinder wurden allein geschont. Ach, wir hoffen, der Tod werde uns und ihnen bald ein Ende machen! Es waren ihrer vor wenig Tagen noch ein Mahl so viel.» Bittere Thränen stiegen mir bey dieser Erzählung in die Augen; ich verfluchte den Krieg mit seinen schrecklichen Folgen.

So weit der menschenfreundliche Krieger.

---



## Der sterbende Lieferant.

Der Priester sprach: «Erheben Sie den Geist  
In jenes Land, wo Milch und Honig fleußt!» —  
«Ach!» rief der Sterbende. «Erlangte man dort  
wohl  
«Ein Milch- und Honigmonopol?»

## Anekdoten vom Componisten Kirnberger.

Der wegen seiner gelehrten musikalischen Com-  
positionen berühmte, obgleich nicht sehr beliebte  
Componist Kirnberger, war als Mensch, eines  
der sonderbarsten Originale. Sein Benehmen war  
schleichend und demüthig, der Ton, in dem er  
sprach, fast immer gottselig und salbungsvoll sin-  
gend; aber mit diesem Benehmen und diesem Tone  
sagte und that er oft die böshaftesten Dinge. —  
Als eines Abends ein bekannter Gelehrter in Ber-  
lin ein Familien-Fest durch ein kleines Concert  
begehen wollte, wurde er sehr überrascht, Kirn-  
bergern, der nicht geladen war, in einem Winkel  
an der Thüre des Concertsaales stehen zu sehen.  
Er forderte ihn auf, sich der Gesellschaft anzu-  
schließen; doch Kirnberger weigerte sich sehr de-

müthig, bath beständig um Verzeihung, daß er gekommen sey, und blieb in seinem Winkel. Eine Stunde nachher findet ihn ein Bekannter vor einer Stampfmühle stehen, mit der Miene des entzückten Lauschens. — «Mein Gott,» ruft er ihm zu, «was machen Sie da?» — «Ich ergehe mich an den Stampfen! Ach, das ist ein Labsal für mich! Wie halten sie Tact! Da bin ich in dem Concert gewesen, das N. N. heute gibt. Ja du lieber Gott, was man nicht alles ein Concert nennt! Ich bin denn so in der Stille weggeschlichen, um mir hier von den Stampfen wieder mein Gehör in Ordnung bringen zu lassen.» — Er war der bitterste Feind eines andern berühmten Componisten, weil er glaubte, daß ihm dieser mit Unrecht vorgezogen werde, und da er ihm anders nicht zu schaden wußte, suchte er ihn wenigstens bey jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. Eines Tages ging er über den Weihnachts-Markt, und sah in einer Honigkuchen-Bude runde Kuchen mit fragenhaften Köpfen liegen, die als die Bildnisse der heiligen drey Könige verkauft wurden. Er nimmt eine dieser Fragen in die Hand, sieht sie an, und ruft aus: «Mein Gott, das ist ja mein theurer, lieber Freund, der Capellmei-



ster — —! Gute Frau, wie kommt sie zu dem Porträt des Herrn Capellmeisters — —? Was kostet der Herr Capellmeister — —?» Sie fordert sechs Pfennige. «Ich werde doch nicht das Bild meines geliebten Freundes, des Herrn Capellmeisters — — so schlecht bezahlen? Hier hat sie vier Groschen für den Herrn Capellmeister.» — Einige Schritte davon begegnet er ein Paar Freunden, und avertirt sie schnell, und auch sie gehen hin, und kaufen den Herrn Capellmeister — für vier Groschen.

Die Frau ist entzückt über ihr Glück, und um es recht schnell zu vollenden, nimmt sie die noch übrigen Fragen in die Hand, und schreyt so laut sie kann: «Wer kauft den Herrn Capellmeister — —! Wer kauft! Vier Groschen das Stück!» Die andern Rüsselbäcker bemerkten bald, daß sie ja auch dergleichen Porträts besaßen, auch sie riefen also den Herrn Capellmeister aus.

---

### D a s A l t e r.

Ein junger Marquis tritt einst mit Fontenelle in einer großen Gesellschaft über einen Gegenstand, den dieser aus Erfahrung besser zu wiss-

sen glaubte, und beharrte fest auf seiner Meinung. Aufgebracht fragte ihn Fontenelle endlich: «Wie alt sind Sie, junger Mann?» — «Neunzehn Jahr.» — «Und ich bin fünf und neunzig!» erwiederte Fontenelle und ließ ihn stehen. Der Jüngling stand beschämt da, und die ganze Gesellschaft gab Fontenellen Beyfall. Nur Herr von — — sagte: «Fontenelle wird alt, er kann sich nicht auf mehr Gründe besinnen.»

### Der Unterschied.

Ein junger Dichter in Paris besang einen dortigen Pastetenbäcker wegen seiner vortrefflichen Pasteten.

Der gefeyerte Bäcker wollte seine Erkenntlichkeit dafür an den Tag legen, und überbrachte dem Dichter eine Schüssel mit kleinen Pasteten.

Als der Sohn des Apoll einige davon verzehrte, bemerkte er, daß sie auf sein Gedicht gebacken wären.

«Wie kommen sie dazu,» fragte er empfindlich, «gerade meine Verse zu nehmen?»

«Sehr natürlich,» antwortete der Pastetenbäcker, «Sie haben Verse auf meine Pasteten



gemacht, und ich mache Pasteten auf Ihre Verse.»

---

### Mimik einer Kage.

(Wörtlich wahr.)

Vor einigen Jahren bewohnte ich den Sommer hindurch eine reizende Gartenwohnung vor der Stadt. Eine Familie, die aus einigen verständigen Männern und liebenswürdigen weiblichen Wesen bestand, gewährte eine angenehme Nachbarschaft. Dann kam der Herbst, und die Freunde zogen fort. Ohne Empfindesey: Wer kann vier leere Wände ohne Wehmuth anschauen, die noch vor wenig Stunden die besten Menschen einschlossen, und die stumme Zeugen so mancher glücklichen Stunde waren. Mich zu zerstreuen, ging ich in dem Garten auf und ab, die Hände auf den Rücken gefaltet. Es war ein schöner warmer Septemberabend, und der freundliche Mond schimmerte durch die dunkeln Kastanien. Ich wandelte, bis auch der letzte Laut wachender Menschen erstorben war. Endlich stand ich still, sah nach der Uhr, und dieß brachte mich wieder zu mir selbst. Da erblickte ich dicht zu meinen Füßen

eine Kaze, die vermuthlich schon lange vorher da gewesen war. Sie streckte den Schwanz starr in die Höhe, sah unverwandt nach mir herauf, und stieß von Zeit zu Zeit so leise, klägliche Laute aus, als ich nie von einer Kaze gehört hatte. Ich ging einige Schritte, sie folgte; ich stand wieder still, sie auch. Um zu sehen, wie weit sie ihre Anhänglichkeit treiben würde, ging ich den Gang wohl noch zwanzig Mahl auf und ab, aber alle zwanzig Mahl folgte sie mir auf dieselbe Weise, kehrte immer wieder mit mir um, und verwandte kein Auge von mir. Ich habe nie Kazen leiden können, und diese zumahl war mir immer wegen ihrer Häßlichkeit besonders zuwider gewesen, aber die seltsame Theilnahme in einer Stunde, wo mir das Herz von Wehmuth beklemmt war, verwandelte auf ein Mahl meine Antipathie in das herzlichste Wohlwollen. Ich setzte mich auf eine Bank, neigte mich, und sogleich setzte sie ihre Bordertagen, nach Art der Hunde, auf mein Knie. Der Schwanz blieb immer starr aufrecht gerichtet, und die Stimme winselte immer beweglicher. Tief gerührt drückte ich ihre Tagen in meine linke Hand, und streichelte ihr den dürreren Rücken mit der Rechten. «Kätzchen,» tändel-



te ich kindisch, «was willst du denn von mir? Siehst du vielleicht meinen Schmerz, und möchtest mich gerne trösten? Hast du sie auch fortgehen sehen, und weißt, daß sie nicht wieder kommen? Ach freylich, sie waren ja auch deine Freundinnen! Wie manchen leckern Rest von ihren Tellern hast du nicht bekommen, wenn wir dort unter den Nußbäumen Tafel hielten. Ja, du gutes Thierchen, das ist nun freylich vorbey. Aber glaube mir, ich habe doch noch mehr als du verloren!»

Jetzt ward die Nachtlust empfindlicher; ich mußte hinein gehen. Meine kleine Freundin begleitete mich bis an mein Zimmer, und schien sehr traurig zu seyn, als ich ihr die Thür vor den Augen zuschlug.

Am andern Morgen war ich sehr früh wieder im Garten. Die Morgensonne, noch ziemlich kalt, spiegelte sich in Millionen Thautropfen, die zitternd an den Gräsern und Kohlblättern hingen. Siehe, da kam auch meine Begleiterinn wieder, und schloß sich, genau wie gestern Abend, an mich an. Jetzt glaubte ich beym hellen Lichte des Morgens in ihren Augen einen tiefen Gram zu erblicken. Da eben erschien der Gärtner, der

an die Arbeit gehen wollte. Ich theilte ihm die Geschichte und meine Bewunderung mit.

«D,» sagte er, «das Räthsel will ich ihnen wohl lösen. Sie hat gestern Nachmittag einen Haufen Junge geworfen, und da habe ich das ganze Nest genommen, und in's Wasser getragen. Nun denkt sie, weil sie so gut mit ihr thun, sie sollen ihr's wieder holen.»

«Armes Thier! wenn ich das könnte! Wie unrecht that ich dir gestern Abend! Mein, jetzt sehe ich's wohl, dein Schmerz ist viel gerechter, als der meinige!»

Geben Sie ihr nur einen Tritt auf den Pelz, dann wird sie ihnen wohl vom Leibe bleiben.

«Das glaube ich selbst! — Aber fühlen Sie denn gar nichts bey dem Schmerze dieses Thieres? Es ist doch auch eine Mutter.»

Ach das halt nicht lange an. Ich habe es wohl schon mehr als zehn Mahl so mit ihr gemacht. In ein Paar Tagen hat sie das Alles wieder vergessen.

«So,» sagte ich nicht ohne Bitterkeit, und ging weiter. Schon mehr als zehn Mahl wiederholte ich bey mir selbst, «hat man eine zärtliche Mutter ihrer Jungen beraubt, und alle zehn Mahl hat sie diesen tiefsten aller Schmerzen in wenig



Tagen vergessen! Was soll ich hier mehr bewundern, die ungeheure Summe der Leiden, die einem einzigen Geschöpfe während seines kurzen Lebens zugemessen sind, oder den gleich ungeheuren Leichtsin, mit dem es auch das Schwerste in so kurzer Zeit vergißt? Ach, denke nur an dich selbst zurück. Sollte es wohl weniger oft geschehen seyn, daß auch dir das Liebste deines Lebens so weggerissen ward? Daß du deines Schmerzes Ende zu ertragen verzweifeltest? Daß du nicht wie diese Kake von einem guten Menschen, — daß du Felsen, von Bäumen, dein Verlorenes hättest zurück fordern mögen? Und noch immer rollt sich dein unbeständiges Leben zwischen Genuß und Entbehrung, zwischen Gewinnen und Verlieren, zwischen Hoffen und Verzagen dahin. Du hast vergessen, und bist vergessen worden. Und wie viel wirst du noch vergessen müssen, und wie bald mit allen deinen Gefühlen und Bestrebungen, deinen Leiden und Freuden, wie — diese gute Kake, vergessen seyn!

## W e r d i e n t ?

Das Thier dem Menschen, oder der Menschen den Thieren? oder sind die Dienstleistungen gegenseitig? Mein Nachbar hat einen Pudel, den er sehr in Ehren hält. So oft das Thier ein- oder ausgelassen seyn will, krakt es mit seiner rechten Vorderpfote an der Thür, ohne sich daran zu kehren, ob sein Herr gerade bey einer Arbeit sitzt, oder der Ruhe pflegt, oder sonst seinen Gedanken nachhängt; — genug, der Pudel krakt, und sein Herr muß aufstehen, und ihm die Thüre öffnen, während der Pudel nie noch meinem Nachbar die Thür geöffnet hat. Das Verhältniß des Menschen zu den Vögeln, Kühen, Schafen und Pferden ist dasselbe. Wer seiner Freyheit beraubt wird, muß bedient werden, auf welcher Seite die Macht ist, da sind auch die Dienstleistungen. Selbst Regenten machen von der Regel keine Ausnahme. Was mein Nachbar für seinen Pudel thut, das müssen sie sich gefallen lassen für ihre Unterthanen zu thun, deren auch bald hier, bald dort einer, ohne sich daran zu kehren, ob sein Fürst nicht gerade der Ruhe pflegt, oder sonst über etwas nachdenkt, an der Thüre krakt, und



— Wünsche vorzutragen hat. Nichts hat der Mensch umsonst in der Welt; wer etwas begehrt, muß sich dagegen zu etwas verstehen. Die nur wenig begehren, ziehen sich am kürzesten aus der Affaire, leben sich selbst gelassen, und sind die Glücklichen, wenn sie nur wollen und wissen, daß sie es seyn können.

---

### Der Holzhandel.

Ein Holzhändler bekam seine Klaftern vom Waldaufseher im Forste zugezählt und angewiesen. Da jener nun hin und wieder glaubte, Ausstellungen über die Ungleichheit und Lückenhaftigkeit der obersten Scheitreihe machen zu müssen, weil ihm dadurch im Ganzen ein nicht unbeträchtlicher Nachtheil erwüchse, indem das volle Maß nicht erreicht werde, entgegnete der Forstbeamte verdrüsslich: «Nun, hobeln kann ich die Scheite nicht lassen!» — «Ey, das weiß ich recht wohl,» meinte Jener trocken, «daß beym Holzverkauf im Walde Alles ungehobelt verhandelt wird.»

---

## Die gefundenen Esel.

Drey Wiglinge begegneten einem alten Juden, den sie zur Zielscheibe ihres Witzes machen zu Können glaubten.

«Guten Morgen, Vater Abraham!» rief der Erste.

«Guten Morgen, Vater Isaaß!» rief der Zweyte.

«Guten Morgen, Vater Jacob!» rief der Dritte.

«Sie irren sich, meine Herren,» versetzte der Jude lächelnd; «ich heiße weder Abraham, noch Isaaß, noch Jacob; sondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, hier habe ich sie gefunden!»

## Der passende Vergleich.

Zu Piron sagte einst ein Pamphlet-Schmierer: «Von meiner letzten Brochüre versichert der Verleger innerhalb eines Monaths vier Auflagen verkauft zu haben. Der Verleger Ihrer Metromanie zehrt noch an der ersten.» — «Hm,» antwortete Piron, «man kann mit bestimmter Ge-



wisheit annehmen, daß jährlich tausend Mahl mehr Eicheln als Ananas verzehrt werden: aber wer thut es?» —

---

### Die Gesellschaft des güldenen Ringes.

Der Pfalzgraf Friedrich der Zweyte war ein großer Feind der Böllerey und untersagte seinen Hofleuten, bey Gastgebothen zu Halben, und Ganzen, nach altdeutscher Gewohnheit einander zuzusetzen. Er stiftete daher eine besondere Gesellschaft, wovon jedes Mitglied einen goldenen Ring geschenkt erhielt und sich verpflichten mußte, von der Zeit an keinem Bescheid zu thun, der ihn zu großen Willkommen und Gesundheittrinken auffordern würde. Dieser Gesellschaft war auch Hubertus Thomä von Lüttich, dessen Secretär, beigetreten.

Da derselbe im Jahr 1533 von seinem Herrn, in nothwendigen Geschäften, an den König Heinrich den Achten von England geschickt wurde, und eines Tages ganz allein bey dem Könige war, brachte man auf Befehl des Königs zwey große Pokale, den einen mit Wein, den andern mit Bier angefüllt. Der König ließ ihm die Wahl,

aus welchem er Bescheid thun wollte und trank ihm zu. Er entschuldigte sich und zeigte den Gesellschaftsring. Der König aber sagte: «Jetzt seyd Ihr nicht am pfälzischen Hofe, sondern in meinem Reiche, wo ich Oberherr und so viel als ein Kaiser bin. Was ist denn für Strafe, wenn man wider die Gesellschaftsordnung handelt?» Er erwiderte: «Man muß den goldenen Ring wiedergeben und noch einen Goldgulden den Armen in's Hospital verehren.» «Ey!» sprach hierauf der König, den Ring geb' ich Euch wieder, und noch einen dazu; er ergriff den Pokal mit dem Biere und trank ihn in einem Zuge aus. Thomä konnte den seinigen kaum nach viermahligem Ansetzen bezwingen. Beym Abschiede ließ ihm der König 200 Kronen und 60 goldene Ringe, die wider den Krampf dienen sollten, nebst etwas seidenem Zeuge u. s. w. verehren.

Den letzten December kam er nach Hause, überreichte seinem Herrn das Credenzschreiben und den goldenen Pokal, der demselben von dem Könige zum Neujahrs-geschenk war verehrt worden, und erzählte, was ihm mit dem Zutrinken begegnet sey, und daß er wider seinen Willen Bescheid gethan hätte. Der Fürst ließ noch densel-



ben Abend die ganze Gesellschaft versammeln und Thoma mußte sein Verbrechen anzeigen. Sie absolvirten ihn aber insgesammt, und ließen aus dem königlichen Pokale einen Reihetrunk herum gehen. Er gab jedem Mitgliede einen von den Krampfringen, und sie schieden fröhlich von einander.

---

### Das beißende Urtheil.

Man theilte Voltairen einst ein Werk mit, das in Paris großes Aufsehen gemacht hatte, ohne viel werth zu seyn. Es hieß *histoire des bêtes* etc. (Geschichte der Thiere u. s. w.) Wie es scheint, sagte Voltaire, als er es gelesen hatte, ist das Familien-Archiv des Verfassers eben nicht in guter Ordnung gewesen.

---

### Unthätigkeit der Spanierinnen.

In Spanien trinken selbst die gemeinsten Bürgerweiber die Chocolate im Bette. Keine Frau besorgt ihre Wäsche selbst. Sie wundern sich, wenn man sich von der Thätigkeit der deutschen Hausfrauen erzählt und nennen deren wirthliches

Treiben: trabajo come las bestias. (Wiehsches Arbeiten.)

---

### Frauen = Alphabet.

Von einem ihrer Verehrer.

Die Frauen sind: Anmuthig, anmuthsvoll, anziehend, arbeitsam, artig, bescheiden, besonnen, besorgt, beständig, betriebsam, charakterfest, dankbar, demuthsvoll, edelmüthig, ehrebiethig, erkenntlich, fleißig, freundlich, fröhlich, fromm, freygebig, geduldig, gefühlvoll, gelassen, gemüthlich, geschäftig, geschmackvoll, gottesfürchtig, gütig, gut, häuslich, herzlich, hochherzig, human, keusch, klug, lebhaft, leutselig, liebenswürdig, liebeich, mäßig, mildthätig, mitleidig, munter, nachgiebig, nachsichtig, naiv, nett, niedlich, ordnungsliebend, phantastisch, pflichttreu, preiswürdig, pünctlich, rechtschaffen, redlich, reinlich, reizend, sanftmüthig, schamhaft, schön, sittsam, sorgenfrey, sparsam, standhaft, thätig, treuherzig, tugendhaft, überlegend, unbefangen, unschuldsvoll, verliebt, vernünftig, verschämt, vollkommen, vorsichtig,



vortrefflich, wißbegierig, witzig, wohlthätig,  
zärtlich.

Die dankbaren Thiere und der wortbrüchige  
Venetianer.

Eine fabelhafte Erzählung.

Ein reicher aber auch sehr geiziger Mann, Namens Vitalis zu Venedig, ging in den nahe am Meere gelegenen Wald, mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, um etwas Wildpret zum Verlobungsmahl seiner Tochter zu schießen.

Unversehens fiel er in eine, wie wohl nicht tiefe, Fanggrube, für Löwen, Bären und Wölfe; dieselbe war aber so beschaffen, daß er sich nicht selbst wieder heraus helfen konnte. Darin traf er eine ihm unangenehme Gesellschaft an, nämlich einen Löwen und eine ungewöhnlich große Schlange.

Er bekreuzte sich sogleich, und flehte Gott um gnädigen Schutz an; darum thaten ihm diese grimmigen Thiere kein Leid, sondern liebkoseten ihn vielmehr nach ihrer Weise.

Sein unablässiges Rufen und Winseln zog endlich am dritten Tage einen im Walde woh-

nenden Köhler, der zufällig in der Nähe Holz sammelte, herbey. Dieser schrie in die Höhle hinein:

Wie ist's, höre ich nicht eines Menschen Stimme?

Vitalis antwortete freudig, und bath ihn um Hülfe mit dem Versprechen: daß er ihm die Hälfte seines Vermögens, nämlich 500 Talent, verehren wollte.

Der Köhler traute diesen Worten nicht eher, bis Vitalis einen Eid schwur, dann ging er nach Hause, und holte eine lange Leiter. Kaum hatte er dieselbe hinunter gelassen, so kletterte zuerst der Löwe daran hinaus, hernach folgte die Schlange, sich künstlich hinauf schwingend. Beyde bezeigten sich gegen den Köhler dankbar, der erste mit Bewegung des Schwanzes, die andere durch liebliches Zungengezisch und gingen dann in den Wald hinein.

Da Vitalis auch herauf gestiegen war, reichte ihm der Köhler die Hand mit den Worten: Gesegnet seyst Du! diese Hand wird mich beglücken und meine Armuth erträglich machen.

Darauf führte er ihn in seine Hütte, erquickte ihn mit den gewöhnlichen Waldspeisen und klarem Brunnenwasser, und brachte ihn wieder auf die rechte Bahn.



Als der Köhler am folgenden Tage beym Essen saß, kam der Löwe und brachte ein todtes Rehböckchen in seinem Rachen, das er ihm, gleichsam zur Belohnung mit freundlichem Schwanzwedeln vor die Füße legte, und wieder fortging. Der Köhler folgte ihm nach, seine Wohnung zu erforschen, und der Löwe blieb ihm immer zur Seite, bis sie an die Höhle kamen.

Kaum war der Köhler wieder in's Haus, da kam die große Schlange geschlichen, einen köstlichen Stein in ihrem Mund haltend, den sie ihm zu Füßen legte, und freundlich zischend sich entfernte. Er folgte ihr gleicher Weise nach, um ihre Höhle zu entdecken.

In einigen Tagen ging der Köhler nach Venedig, und suchte Vitalis auf. Dieser hatte zeitlicher seiner glücklichen Rettung wegen, große Festlichkeiten angestellt, und war mit seinen guten Freunden sehr fröhlich. Als nun der Köhler kam, ihn auf die Seite rief und seine Belohnung verlangte, erzürnte der Geizhals und sagte:

«Nein! auf solche Weise wollte ich auch 500 Talent gewinnen! sie kosten mich aber manchen sauern Schweiß.»

Da ihn der Köhler an den Eidswur erin-

nete, so rief er seinen Dienern zu, daß sie denselben als einen Wahnsinnigen greifen und verwahren sollten. Der Köhler lief nach diesen Worten mit einem Sprunge zur Thüre hinaus, und machte die Sache vor dem hohen Gerichte anhängig.

Vitalis wurde vorgefordert, und mit seinem Ankläger verhört. Der letztere konnte seine Anklage nur durch den von der Schlange erhaltenen Stein beweisen; das war Ersterem, der einen großen Anhang hatte, nicht genug, und er wendete ein: daß dieser Stein auch gestohlen seyn könne. Endlich erkannten die Richter: daß man einen Abgeordneten mit dem Köhler in den Wald senden sollte, um zu untersuchen, ob es sich mit dem Löwen und der Schlange also verhielte. Den Stein behielt einer von den Richtern für eine große Summe Geldes.

Wie sie in den Wald und an die Höhlen kamen, freuten sich diese Thiere über des Köhlers Ankunft und liebkoseten ihn. Das war den Richtern Beweis genug, den Schuldigen zur Zahlung zu verurtheilen, womit dem Köhler lebenslänglich geholfen war.



## Das wohlschmeckende Wildpret und die fühlenden Schlangen.

Der Pfalzgraf Friedrich der Zweyte reiste im Jahre 1529 zu Kaiser Carl dem Fünften in Spanien und Hubertus Thomá Leodius, dessen Secretär, erzählt von dieser Reise Folgendes:

Da wir nach Granada aufbrachen, rieth man uns, die Küchen- und Futterwägen wohl zu versichern, weil weiterhin keine Dörfer oder Meierhöfe anzutreffen wären, außer einigen geringen Wirthshäusern, die bloß zum Uebernachten und zum Schutz wieder das Regenwetter dienten, und darin oft kein Wirth anzutreffen wäre.

Ich wurde von dem Prinzen befehligt, voran zu reiten, und kam durch weitläufige Wüsteneyen in ein dergleichen Wirthshaus, Evella genannt, stieg ab, und fand den Wirth zu Hause. Er hatte für unser Vieh Futter und Stallung zur Noth, und sagte: daß auch ein guter Kühler Wein vorhanden, und an Wildpret, sowohl eingesalzen, als geräuchert und gekocht, hinlänglicher Vorrath da sey.

Ich kostete etwas von dem Wildpret, und daselbe schmeckte mir sehr gut, wie auch der Wein,

den er in einem irdenen Gefäße brachte; er hatte zwar keine schöne rothe Farbe, war aber doch sehr kalt, wie Eis.

Unterdeffen kam der Vortrab von unserm Volke an, und der Prinz folgte auf dem Fuße nach. Ich ging ihm entgegen, und sagte ihm von dem köstlichen Weine und dem guten Wildpret.

Der Fürst war müde, durstig und hungrig, und befahl bald anzurichten. Er setzte sich, aß und trank mit großem Vergnügen, und konnte nebst seinem ganzen Hofstaate das Wildpret und den Wein nicht genug loben.

Kurz vor der Abendmahlzeit sahen sich des Prinzen Leute nach dem Brunnen um, wo der Wein gekühlt werden sollte, fanden aber anstatt desselben eine Grube, die voller Schlangen war, welche von dem Wirth, den lauen Wein durch ihre Kälte zu erfrischen, mit Fleiß gehalten wurden. Es wurde sogleich dem Fürsten angezeigt, und er trank nun den Wein ungekühlt, befahl aber, von dem Wildprete so viel einzukaufen und mitzunehmen, als ein Esel tragen könne.

Um Mitternacht brach er auf, und zog im Kühlen mit seinen Leuten fort. Ich hielt mit dem Wirth Rechnung und derselbe fing an: Erst-



lich so viel für das Eselsfleisch, nämlich das Wildpret, das Ihr gestern gespeist und mit auf den Weg genommen habt. — «Daß dich der Teufel plagel!» sagt' ich, «hast Du uns von Eseln zu fressen gegeben?»

«Ja,» sagte er; «wer sollte uns wohl in diesen Wüsteneyen Wildpret fangen?» Hierauf machte er eine Thür auf, und zeigte auf ein Dinch von einem frisch geschlachteten Esel, das an der Wand hing.

«Das ist unser Jagz- und Waidwerk,» fuhr er fort. «Wir jagen und ermüden unsere Esel durch die Hunde, wie man anderwärts das Wildpret heßt; dann schlachten wir dieselben und halten sie für ein köstliches Wildpret.»

Ich erstarrte über diese Reden, bezahlte ohne weiterm Wortwechsel seine Forderung, und eilte was ich konnte unsern Leuten nach. Den Fürsten traf ich in einer Venta auf der Höhe an, und als ich kam, befahl er gerade: man solle von dem gestrigen Wildprete auftragen, damit er sich sättigen könne. Als ich ihn aber mit der Art desselben bekannt machte, begehrte weder er noch ein Höfling mehr davon zu essen, und begab sich in den nächsten Meierhof, um Nachtlager zu halten.

## Das Meisterstück.

Das Meisterstück eines Tischlers, ein schöner Magahony- Secretär, wurde auf einem sehr besuchten Caffehause unlängst ausgespielt. Einer der Losinhaber fragte nach der Ziehung, wer der Gewinner sey?

» Ebenfalls ein Secretär, aber kein Meisterstück! » entgegnete ein Neidischer.

## Das Zeugniß der Raben.

Die Alten hielten sehr viel auf das Vogelgeschrey, weil sie glaubten, die Vögel hätten eine genaue Verwandtschaft mit den Geistern, wie z. B. der Hahn mit der Sonne. Die Raben, Krähen oder Dohlen waren saturnische Vögel, die, wenn sie des Gestirnes Einfluß spürten, sich aus den Wäldern begaben und schrieen. Das Geschrey der ganzen schwarzen Vögel wurde für unglücklich und für ein böses Zeichen gehalten, das der andern farbigen für glücklich, besonders wenn sie zur rechten Hand saßen oder flogen.

Zwey Straßenräuber begegneten einem Kaufmanne zwischen Genua und Livorno, raubten ihm



alles, was er hatte, und führten ihn hinter einen Busch und ermordeten ihn. Da er in der Todesangst vergeblich um sein Leben flehte, rufte er die vorüberfliegenden Raben zu Zeugen seines elenden Todes an. Die Raben flogen schreierend fort und gaben gleichsam dadurch zu verstehen, seinen Tod zu rächen. Die Räuber verlachten seine Einfalt, und fürchteten sich weder vor Gott, noch vor diesen Vögeln.

Drey Tage hernach saßen sie in einem Wirthshause und verzehrten miteinander den abgenommenen Raub, nach dem Sprichworte: übel gewonnen, übel zerronnen! Indem sie nun fröhlich waren, kamen viele Raben und setzten sich mit großem Geschrey auf einem Lindenbaum vor dem Wirthshause.

Der eine Räuber entsetzte sich darüber, und sagte: «Hör' doch unsers Mannes Zeugen!» Der andere lachte darüber, jedoch mit erbleichtem Angesichte, und scheute sich vor dem Kellner, der ihnen zu trinken gebracht hatte.

Der Kellner meldete das Gehörte dem Wirth. Dieser wußte, daß vermittelst der Raben ein todtter sehr zerfressener Körper unfern von dem

Orte befunden und' auf obrigkeitlichen Befehl eingegraben worden wäre.

Um die Mörder aufzuhalten, gab er ihnen noch einen Trunk zum Besten, und zeigte es vor den Gerichten an; denn der Kaufmann war damals bey ihm eingekehrt, und ihm lag daran, die Straße seiner Nahrung wegen zu sichern.

Sie wurden bald in Verhaft genommen, verhört, gefoltert und lebendig gerädert.

### Trost eines Whistspielers

Ein Whistspieler tröstete den andern, welcher über die häufige Unachtsamkeit seiner übrigen Mitspielenden endlich verstimmt und zuletzt bitter wurde, mit dem Gemeinplaze der Weltklugheit: «Il faut faire toujours bonne mine à mauvais jeu!»

### Die großen Künstler im Kleinen.

Auf einem Kirschkerne der kleinsten Gattung hat Leo Promner in Nürnberg die beyden Wapen der Stadt Nürnberg, vollkommen schön ausgedrückt, geschnitten, und in demselben zwey Du-



gend zinnerne Teller, ein Duzend Messer, die Klingen von Stahl, und die Hefte von Holz, wie auch ein Duzend Löffel von Buchsbaum gemacht, eingelegt.

Ein schwäbischer Drechsler, Oswald Uerlinger, hatte ein Pfefferkorn in der Größe einer Erbse sehr künstlich ausgedreht, wie einen Becher, oder ein Trinkgeschirr. Es hatte ein elfenbeinernes Fußchen und dergleichen Deckel, 1600 kleinere Becherchen aus Elfenbein, wovon das Obertheil breit und hohl, der Fuß auch etwas breit, das mittlere Stück aber schmal und dünne, und der Rand eines jeden noch überdieß mit Gold überzogen war, konnten hinein gelegt werden. Ohne ein Microscop konnte man sie aber nicht erkennen. Um 1200 Stück hinein zu legen, brauchte man zwey Stunden.

Eben dieser Künstler hat noch einen andern kleinen Pokal aus einem Pfefferkerne gemacht, mit einem Fuße und Deckel von reinem Golde geziert, und darein nur 300 kleine goldene polirte gedrechselte Kelche gethan, weil sich das Gold nicht, wie das Elfenbein, ausgraben läßt!

Der schon genannte Leo Pronner, eigentlich ein vertriebener Edelmann, konnte das Vater un-

fer mit Fracturschrift so zart schreiben, daß man solches mit einer halben Erbse bedecken konnte. Die sechs Hauptstücke der christlichen Lehre schrieb er so fein, daß man sie mit einem gewöhnlichen Pfenning zudecken konnte. Der Mathematiker Daniel Schwenter bekam von ihm ein Stück, darauf zwölf Vater unser und der Glaube geschrieben, in der Mitte aber ein Crucifix mit Maria und Johannes gezeichnet waren. Man konnte solches auch mit einem gemeinen Pfennige bedecken, und nur durch ein Vergrößerungsglas erkennen und lesen. Rosse und Reiter schnitzte er aus Holz und Elfenbein, die man beyde durch ein kleines Nadelöhr schieben konnte.

### Der bekehrte Spieler.

Als der heilige Bernhardus' einstmahls zu Ross über Feld zog, begegnete ihm ein verruchter, heillosen Mensch, der seinen Gewinn mit den Würfeln suchte, und nichts anderes that, als spielen und doppeln. Derselbe sagte ganz höhnisch und verwegen zu jenem:

«Du heiliger Mann Gottes, willst du dein



Koß gegen meine Seele setzen, so wollen wir mit einander darum spielen?»

Der heilige Bernhard antwortete: «Ja, gern, wer die meisten Augen wirft, hat gewonnen.»

Der Spieler warf im ersten Wurf mit drey Würfeln 18 Augen und meinte, das Koß schon gewonnen zu haben. Aber der heilige Bernhard sprach zu ihm: «Warte, mein Sohn, die Würfel haben noch mehr Augen;» und warf mit zwey Würfeln 12 Augen; der dritte Würfel aber zertheilte sich wunderbarlich in zwey Theile und hielt das eine 6, das andere 1, so daß er in allem 19 Augen warf und daher die Seele des Spielers gewann.

Als der Spieler dieses Wunder sah, begab er sich alsbald unter den Gehorsam des heiligen Bernhard, ward ein Mönch und lebte heilig bis an sein Ende.

### Die kinderreiche Gräfinn von Holland.

In dem ehemahligen Jungfrauen-Kloster Loßdünen, das 2000 Schritte vom Haag liegt, und den Nahmen von den Hügeln oder Dünen, daran es liegt, empfangen hat, zeigt man unter

andern das Begräbniß der Margaretha, Gräfinn von Henneberg.

Diese Gräfinn hat in einer Wundergeburt ein Kind weniger zur Welt gebracht, als Tage im Jahre sind, wie die Grabschrift bezeugt.

Eine arme Bettlerin, der zwey Zwillingsskinder an den Brüsten hingen, begehrte von der Gräfinn ein Almosen, dieselbe aber schalt sie eine Ehebrecherin und meinte, daß eine Frau mit einem Ehemanne nicht mehr als ein Kind auf ein Mahl zeugen könne. Darauf rief die arme Frau den allwissenden Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an, und wünschte der Gräfinn, sie möchte so viele Kinder bekommen, als Tage im Jahre wären.

Die Grabschrift lautet:

«Die Tochter des durchlauchtigsten Herrn Florentius, Grafen von Holland, deren Mutter gewesen Mathildis, eine Tochter Heinrichs, Herzogs von Brabant, und eine Schwester Wilhelms, Königs in Deutschland, die Frau Margaretha, hat im Jahre 1276 im 42. Jahre ihres Alters am Charfreytage um 9 Uhr Vormittags zur Welt gebracht Töchter und Söhne an der Zahl 364. Als dieselben durch den ehrwürdigen Bischof, Herrn



Guido, in Gegenwart etlicher vornehmen Herren und Stände, das Sacrament der heiligen Taufe empfangen und die Söhne Johannes, die Töchter aber Elisabeth genannt worden. Da sind sowohl ihre, als ihrer Mutter Seele wieder zu Gott gekehrt, da sie ewiglich leben sollen. Ihre Leiber ruhen unter diesem Steine.»

---

## F a b e l n.

### 1.

Eine Geige prahlte gegen ihren Besitzer. «Nicht wahr,» fing sie an, «ich bin doch ein treffliches, bewundernswerthes Wesen; welche Töne sprechen meine Saiten!» — «O ja,» erwiederte der Besitzer, «wenn ich sie gestimmt habe.» — Talente und kunstgerechte Bildung.

### 2.

Eine brennende Kerze sah herab auf die Lichtpuke und fragte neugierig: «Wer bist du?» — «Ein Ding,» erwiederte sie stolz, «das dich heller machen oder auslöschen kann.» — Die Kerze entgegnete: «Kannst — du — aber — auch — selbst — leuchten?» — Genie und Studium der Kunst.

## Der junge Deutsch-Französisch.

Ein junger Deutsch-Französisch, — man weiß, daß dieses Völkchen nimmer ausstirbt, war kurz nach seiner Heimkehr aus Paris in einer Gesellschaft von Männern, in der es ihm wohl am meisten und anständigsten gewesen wäre, zu schweigen. Aber er konnte nicht aufhören, von den Wundern, die er gesehen, und dem erhabenen Genie der französischen Nation, das sich selbst in dem gemeinsten Tagelöhner zeige, zu erzählen. «Aber sagen sie mir doch,» fragte ihn endlich der Herr von D., ein ehrwürdiger Greis, sehr ernsthaft, «ist es denn richtig wahr, was man mir erzählt hat, daß in Frankreich selbst die Bauernkinder französisch sprechen?» — Den feinen Sinn dieser Persiflage verstand der vorlaute Schwätzer zwar nicht, aber das Geräusch der Gesellschaft machte ihn wenigstens für eine halbe Stunde stumm.

## Das schlechte Gedächtniß.

Ein bekannter englischer Gelehrter beklagte sich kürzlich sehr lebhaft über sein schlechtes Gedächtniß. «So schaffen sie sich doch ein Memorandum=



buch an.» — «Ach, das hab' ich längst gethan,» antwortete er, «aber ich kann mich nie erinnern, daß ich's bey mir habe.»

### Ehrenvolle Abweisung.

Ein junger Mann war einem Minister zu einem wichtigen Posten empfohlen worden, der ihn sehr in der Nähe desselben erhalten hätte. Der Minister, selbst ein Mann von großem und sehr hellem Verstande, prüfte ihn in einer langen Unterredung, und war äußerst zufrieden mit seinen Kenntnissen und Talenten. Endlich fragte er ihn: «Was würden sie aber wohl thun, wenn sie sich in der Verlegenheit befänden, daß sie u. f. w.» Der junge Mann gab mit blitzenden Augen eine Antwort, die von der höchsten Entschlossenheit zeigte. «Sehr gut,» erwiederte der Minister! «morgen werd' ich ihnen bestimmte Nachricht wegen der Stelle geben;» und schickte ihm am folgenden Tage eine — Verweigerung. Mit einiger Empfindlichkeit erkundigte sich der Gönner des jungen Mannes nach der Ursache. «Sind sie mit seinen Talenten nicht zufrieden?» — Er hat mehr, als zu diesem Posten gehören. — «Mit

seinem Charakter?» — Er scheint mir einen sehr wackern und energischen zu besitzen. — «Und doch —?» — Eben deshalb kann er die Stelle nicht erhalten. In untergeordneten Verhältnissen richten die Menschen von großer Selbstständigkeit nur Verwirrung an. Sie wollen ihren eigenen Weg gehen, und wir brauchen nur solche, die uns auf dem unsrigen folgen. Glauben sie mir, ich kenne manchen, den ich mit Freuden zum Präsidenten machen würde, und dem ich gleichwohl keine wichtige Secretärstelle anvertrauen möchte.

---

### Verschiedene Ansichten.

Eine treffliche Familie, die auf einem schönen Landgute im Schooße des Glücks und der Ruhe ihre Tage verlebte, hatte Besuch aus einer nächsten Residenz, worunter sich einige gepriesene Schönen befanden. Nach einem erquickenden Gewitter am Nachmittage wurde ein Spaziergang vorgeschlagen und gemacht. In Westen strahlte die Sonne wieder hell über die sinkenden, düstern Gewitterwolken; der südliche Himmel glänzte im reinsten Blau: nur ferne in Osten fielen noch aus einer schwebenden, grauen Flormolke dicke



Tropfen herunter, und plötzlich erschien ein herrlicher Regenbogen am Himmel.

Das majestätische Schauspiel in den schönen Umgebungen ergriff die ganze Gesellschaft und hemmte jeden Fuß. Zwey Töchter des Hauses standen im Entzücken verloren, das die Natur ihren Lieblingen immer neu gewährt, und nur nach und nach ließen sich einige Worte der Bewunderung und des Preises von ihren lieblichen Lippen hören. — «Schön, schön!» rief nun auch die Städterinn, die prima Donna! «herrliche Farben! Ach, wer doch einen solchen Shawl hätte!»

---

### Der Philosoph im Spiritus.

Der geistreiche Duc de la Ferté saß mit einigen Petits Maitres des Hofes bey Tische, als ein unbekannter ältlicher Mann hereintrat. Er mußte Platz nehmen und trinken. Sie neckten ihn. Er hielt wacker Obstand, ja, er wußte die Gesellschaft mit einer Fülle witziger und sinnreicher Gedanken zu regaliren. Weil aber sein schwarzblaues und bleyfarbenes Gesicht keinen Mann von solchem Geiste anzukünden schien, sagte der Herzog zu seinen Gästen: «Sehen sie, das ist ein grie-

chischer Philosoph, den man in Weingeist aufbewahrt hat.»

---

Warum so viele Mädchen alte Jungfern werden.

Wäre ich ein Gelehrter, so würde ich erstens das Verhältniß in der Anzahl des männlichen und weiblichen Geschlechts zu finden suchen, weil sich schon vielleicht hieraus eine Ursache der steigenden Vermehrung der alten Jungfern hernehmen ließe. Ich würde zweytens sagen, daß der Soldatenstand so viele Tausende zum ehelosen Leben zwingen, und was dergleichen staatswirthschaftliche Gründe mehr sind. Allein da ich bloß auf gesunden Menschenverstand, und nicht auf Gelehrsamkeit Anspruch mache, so muß ich, was dahin gehört, übergehen. Es gibt außerdem so viele Cölibatärs, die ein hinreichendes Einkommen besitzen, die weder Soldaten noch Mönche sind, und doch Hymens Fesseln fliehen. Sogar wächst diese Classe täglich und mit ihr die der alten Jungfern. Woher diese Erscheinung?

Näher, schöne Auguste, ich will discret seyn, und leise sprechen. Wie hoch kommt ihnen ihr



Anzug zu stehen, und wie oft verändern sie denselben am Tage?

Spielen sie?

Können sie ohne Bälle, Concerte, Opern und Redouten leben?

Reisen sie im Sommer in's Bad?

Haben sie viele Bekannte unter dem Männergeschlecht?

Steigen ihnen nicht bisweilen Launen und Grillen in den Kopf?

Werden sie mütterlich genug denken, ihre Kinder selbst zu erziehen?

Können sie einen schönen Wagen sehen, ohne ihn heftig zu wünschen?

«Mein Gott, Welch' alberne Fragen!»

Sie können Recht haben, meine Dame, aber doch machen unsere Cölibatärs diese und ähnliche Fragen ganz gewiß, ehe sie sich zur Entschagung entschließen.

Und nun habe ich noch eine kleine Ursache in Petto, aber, noch einen Schritt näher, liebe Auguste, damit ich ihnen in's Ohr flüstere:

Was sonst in der alten rauhen Zeit nur das Weib schamhaft in der Brautnacht gab,  
das — — —

Wozu denn also das lästige Joch?

Mädchen, Mädchen! eine alte Jungfer ist gewöhnlich ein unglückliches, unbeachtetes, verlassenes Geschöpf; aber wie viele, oder wie wenige unter euch sind es werth, Mütter und Gattinnen zu werden?

---

### Das Porträt in Lebensgröße.

Zu einer Zeit, da Gleim Jacobi's Porträt und das feinige von einem Wachsmahler verfertigen ließ, speiseten beyde bey dem Dom-Dechant von Spiegel. Während der Tafel sagte ein Edelmann, ein Freund der beyden Dichter, zu Gleim: «Sie und Jacobi lassen sich mahlen? Vermuthlich in Lebensgröße?» — «Nein,» erwiederte Gleim; «das ist für Ritter, damit man den Sporn sieht. Bey uns ist der Kopf die Hauptsache.»

---

### Zur Wigigung.

Durch ein Weib, das ich vor Kurzem  
Erst geehlicht, ward ich reich.  
Liebe Brüder! hütthet euch,



Macht nicht auch den dummen Streich;  
 Pluto ist der Gott des Reichthums  
 Und der Hölle auch zugleich.

Hochweise Männer gebiethen,  
 Um sich vor Liebe zu hütthen,  
 Die Mädchen und Frau'n  
 Nicht anzuschau'n.

Allein noch Weisere riethen,  
 Um sich vor Liebe zu hütthen,  
 Die Mädchen und Frau'n  
 Nicht anzuschau'n.

### Das Brieffschreiben der Türken.

Die Türken beobachten bey ihren Briefen, welche sie einander zusenden, eine Menge kleine Artigkeiten, worauf sie vielen Werth legen. Das Papier, welches die meiste Ehrfurcht verräth, ist weiß, mit goldenen Blumen; den Nahmen der Person' und ihre Titel schreiben sie jederzeit mit goldenen Buchstaben; der Rand muß sehr breit seyn u. s. w. Die größte Artigkeit aber besteht in dem Futterale, welches ein gestrickter Sack ist, der mit einem Faden von Gold und Seide zugebunden und mit spanischem Wachse zugesegelt

wird. Nie schreiben sie mehr als eine Seite voll; denn man würde es für die größte Unartigkeit halten, wenn derjenige, an welchen das Sendschreiben gerichtet ist, das Blatt umwenden müßte. Die Türken geben nicht bloß ihren Obern, sondern auch ihres Gleichen die Briefe nicht in die Hände; sie legen sie ihnen zu Füßen, und wenn sie dieselben Trägern, Elbothen oder andern Leuten von einem niedrigen Stande geben, so werfen sie sie weit von sich. Dieß ist eine Sitte, welche keine Ausnahme leidet.

---

### Drey Wünsche.

Zwey Matrosen unterhielten sich mit einander. Tom fragte Jak: was für drey Dinge er wählen würde, wenn ihm drey Wünsche gestattet wären? — «Erstlich,» antwortete Jak, «so viel Rhum als möglich; zweytens so viel Tabak als möglich; und drittens —» hier stockte er. — Nun? — «Recht überlegt, möchte ich doch noch mehr Rhum haben.»

---



Ein griechischer Philosoph über die Liebe.

Man fragte Aristoteles, warum er so gern hübsche Frauenzimmer liebe?

«Dies ist die Frage eines Blinden,» gab der Philosoph zur Antwort.

S o o d e r s o.

Bei Mädchen siegt der eine durch einen Briefwechsel, der andere durch einen Wechselbrief.

Diplomatische Antwort.

Ein französischer Gesandter beehrte von Carl dem Fünften das Herzogthum Mayland. Carl antwortete mit einem schönen Doppelsinn: «Was mein Bruder, der König von Frankreich, will, das will ich auch.»

Der isländische Fuchs.

Wenn der weiße Fuchs Islands ein Volk Seegänse am Ufer sitzend bemerkt, nähert er sich demselben rückwärts mit aufrechtem Körper,

auf den Hinterfüßen schleichend, so, daß ihn die Gänse für ihres Gleichen halten. Seine weiße Farbe, so wie der watschelnde Gang, den er nachahmt, läßt sie den Betrug selten eher entdecken, bis er ihnen nahe und sicher genug ist, eine unter dem Haufen zu erwischen.

### Das theure Porträt.

Die berühmte Marquissinn von Chatelet hielt es für einen Zuwachs ihres Ruhms, Voltairen auf der Liste ihrer Eroberungen zu haben. Als sie indessen fand, daß der Dichter nur Ehren halber die Rolle des Liebhabers spielte, warf sie sich in die Arme des athletischen Macarty. Er war ein Irländer, ging wenige Jahre nachher nach Constantinopel und ward ein Muselman. Voltaire blieb indessen, doch dem Scheine nach, ihr erklärter Verehrer, bis sie ihn endlich bey einer schicklichen Gelegenheit um einen Herrn von St. Lambert vertauschte, eigentlich weil dieser keinen Nebenbuhler duldete. — Kurz darauf starb die Marquissinn im Wochenbette, und es wurde öffentlich bekannt gemacht, daß ihr Hausgeräthe, Kostbarkeiten u. s. w. versteigert werden sollten.



Kaum erfuhr dieses Voltaire, so fiel ihm heiß ein, daß er einmahl der Marquisinn ein Geschenk mit einer Dose gemacht habe, in der sein Porträt unter einem geheimen Deckel sehr künstlich verborgen war. Aus Furcht, diese Dose möchte ihm in fremden Händen Spott zuziehen, gab er einigen Freunden den Auftrag, dieselbe zu erstehen, sie möchte auch getrieben werden so hoch sie wolle. Durch den Mißgriff, daß keiner der Diebthenden von dem Auftrag des andern etwas wußte, wurde die Dose ungeheuer hinauf getrieben, und endlich einem der Freunde zu Theil. Voltaire hatte kaum die Dose in den Händen, als er auch den Deckel springen ließ, um sein Bild zu sehen, und siehe da! anstatt des seinigen fand er das Bildniß des Herrn von St. Lambert, seines Nebenbuhlers.

### Die freye Luft.

«Wie ich höre,» sagte die Herzoginn von Queensbury zu Swift, «soll die Luft in ihrem Vaterlande vortrefflich seyn!» — «St!» antwortete Swift, legte den Finger auf die Lippen und sah sich furchtsam um. «Sagen Euer Herrlichkeit

daß ja nicht laut! Noch hat man keine Taxe darauf gelegt, aber wenn es bekannt wird — —»

### Der Ursprung der Rose.

Die Blume der Liebe nennt man die Rose? Nicht immer war sie der goldenen Venus geweiht. Einst war sie ein ernstes Denkmahl der Strafe, ein warnendes Zeichen. — Schon von ihrer Geburt ward die junge Rosalia dem reinen Dienste Dianens gewidmet. Zu ihrer Priesterinn ward sie erzogen, doch da sie nun in dem reizenden Jugendschmuck des sechzehnten Jahres prangte, überwältigte Mitleid das Herz ihrer Mutter. «Wie?» rief sie aus, «trug und pflegte ich diese liebliche Blüthe nur, damit sie in dem dumpfen Schatten eines Tempels vergeblich dufte und prunkte? daß nie der reisende, beseligende Sonnenstrahl der Liebe sie entzücke?» — Sie entführte die Tochter von dem einfachen Altare Dianens zu dem goldenen des beglückenden Hymen. Mit zitternden Lippen sprach die Jungfrau die strafbaren Gelübde, die Cymedoren Wonne und Treue verhiessen. Doch da sie von dem Altare sich entfernten, erklang, ungesehen, der furchtbare Bo-



gen, der einst Nioben vor Jammer zum Stein erstarren ließ. — Rosalia wankte und sank entseelt zu Boden. Nur ein leiser Seufzer schien die Härte der Göttinn zu bejammern, aber er blieb nicht unerhört. «Nicht ganz sollst du sterben!» rief Diana erweicht, und als Cymedor verzweifelnd den Leichnam seiner Geliebten umarmen wollte, fand er statt seiner ein Gesträuch, dessen volle, duftende Blüthe durch ihr keusches Weiß sich als das Sinnbild der Unschuld verkündigte, aber, mit starrenden Dornen umgeben, den Bewegenen drohte, die sie zu entheiligen wagten. — Selbst die Hand Cupido's verletzten die Dornen feindselig einst, aber er warf einen Tropfen des hervor quellenden Thors auf die prunkende Blume der Unschuld, und sie erglühte zur Blume der Liebe. «Die kalte Unschuld sey heilig!» rief er; «doch durchglüht sie das Feuer des Gefühls, dann — dann drohen die Dornen umsonst!» — Er flog fort, seiner Mutter triumphirend einen Kranz von der verherrlichten Blüthe des Dianenstrauchs zu bringen.

---

## Die Schnupftabaks-Dose.

S\*\* war in seinem vier! und zwanzigsten Jahre Auditeur in — — Diensten bey dem Regiment des General-Feldmarschall L\*\*, und zugleich ein sogenannter halber Günstling des Feldmarschalls selbst, das heißt: dieser Letztere wußte recht gut, daß sein Auditeur ein junger Mann von Kopf und Thätigkeit sey, legte ihm deßhalb zuweilen doppelte Arbeit auf; belohnte ihn dann mit einem gnädigen Lächeln, mit dem Zuruf: «Brav, recht brav! Sie haben mich bey nahe ganz gefast!» mit der Einladung zu seiner Tafel, und mit dem Versprechen einer baldigen weiteren Beförderung.

Einft ließ er ihn kommen, und meldete ihm: «Das Kriegsraths-Collegium übertrag' ihm eine Beschäftigung, die für einen sichern Beweis des Zutrauens, und für eine gewisse Staffel zu besseren Aemtern gelten könne. Er solle nämlich aus allen Militär-Gesetzen, die seit Anbeginn dieses Jahrhunderts ergangen wären, einen kurzen, systematischen Auszug zur schnelleren Uebersicht verfertigen. Underthhalb Jahre Frist, befreyt von al-



ler übrigen Amtsarbeit, würden ihm dazu eingeräumt.

S\*\* erschraek herzlich über diesen unerwarteten Beweis höheren Zutrauens, und hätte den ganzen Antrag gern einem — Andern gegönnt. Er sah voraus, daß hier ein wahrer Augias-Stall seiner warte. Er wagte daher auch, in Rücksicht der Sache selbst, und noch mehr der allzukurzen Zeit eine bescheidene Vorstellung. Aber der Feldmarschall antwortete kalt: «Er habe bey dieser Gelegenheit auf Dank, und nicht auf Widerspruch gerechnet. Befehlen woll' er keineswegs, aber es stehe jetzt lediglich in des Herrn Auditeurs eigenen Händen, das Glück seines übrigen Lebens zu gründen, oder — einzureißen.»

So überließ er ihn seinem eigenen Nachdenken; und S\*\* wohl einsehend, daß hier keine weitere Erlösung sich denken lasse, beschloß zu versuchen, was möglich sey. Auf's Gewissenhafteste theilte er sich vom nächsten Morgen an, seinen ganzen Tag ein. Schlaf, Tisch und Bewegung erhielten ihre fest bestimmten, Knapp zugeschnittenen Stunden. Von allem übrigen Zeitraume sollten auch nicht fünf Minuten absichtlos verwen-

det werden. Eine ohnehin schon immer planmäßige Vertheilung seines Lebens gab ihm die Hoffnung, auch hier auszuhalten. Er fing an, und setzte drey Monathe lang seine Arbeiten ununterbrochen fort.

Jetzt wollt' er doch ein Mahl sehen, wie weit er gekommen sey; wollte sich dann einen Ueberschlag machen, was ihm noch rückständig bleibe! Er fand, daß er wirklich schon manches gefertigt, und noch weit mehreres vorgearbeitet habe. Aber er erschrack doch, wenn er den Rest abschätzte. Guter Gott, welch' ein Wust von Mühseligkeiten lag vor ihm. Er war unübersehlich. Es kam ihm vor, als hab' er in einer unermesslichen Sandwüste eine Tagreise zurück gelegt. Sein Muth sank, seine Kräfte erschlafften. Wie er jetzt noch seine Thätigkeit beschleunigen, oder bis zu dem ein Mahl festgesetzten Zeitpuncte noch mehreren Zwischenraum sich erübrigen könne — dieß sah er durchaus nicht ein. Indem er so darüber nachdachte, und nirgends Trost erspähte, ergriff er seine Tabaksdose, welcher er gewöhnlich stark zuzusprechen pflegte; schlug nach der bey Schnupfern übli-



hen Sitte erst auf den Deckel, nahm dann eine Priese, und — in dem Augenblick fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, den er fest hielt.

«Hm!» sprach er zu sich selbst, «das thust du alle Stunden wenigstens vier-, auch wohl fünf Mahl! Wenn ich bedenke, daß dabey die Feder weggelegt wird; daß ich nach der Dose greife, auf dieselbe klopfe, sie öffne, die Priese nehme, alles wieder in den vorigen Stand setze, und dann erst von neuem nach der Feder lange, — sollt' ich wohl zu viel rechnen, wenn ich jedes Mahl dabey einen Verlust von zwey Minuten annehme? Auch nur vier Prisen würden daher in jeder Stunde acht Minuten erfordern! Sey es, daß ich jeden Tag zehn Stunden hindurch arbeite, wiewohl ich oft noch länger dabey zubachte, so wäre dieß tagtäglich eine Einbuße von einer Stunde und zwanzig Minuten; macht im Monath — wahrlich, das macht im Monath vierzig Stunden, oder vier volle Tage, die sich noch erobern lassen, und die in fünf Vierteljahren zwey ganze Monathe betragen. Ein trefflicher Lichtstrahl, der mir die Möglichkeit zeigt, doch noch hindurch zu dringen! Nun, so sey denn dieß die allerletzte Priese, die ich nehme, bevor ich das

fröhliche Wörtchen: «Vollbracht!» unter diese verzeufelte Plackerey schreibe!

Er nahm sie, und hielt Wort. Seine Schnupftaback's-Dose ward verschlossen, und kam nicht wieder zum Vorschein. Ob dieser Zeitgewinnst wirklich so viel an sich selbst ausgab, als er berechnet hatte, möchte zwar noch manchen Zweifeln unterliegen; aber kräftig wirkte wenigstens das Zutrauen, das er wieder zu sich selbst gefaßt hatte. Seine Arbeit ging weit besser als bisher von Statten.

Es fehlten noch drey Tage zu der ihm gnädigst anberaumten Frist, als er sein Pensum schon ablieferte. Er gründete dadurch wirklich sein Glück; das heißt: er erhielt dadurch eine ansehnliche Versorgung, und konnte nun in Ruhe schnupfen, so viel und so köstlichen Spaniol, als er nur immer wollte. Aber sieh da, auch hier war ihm ein reiner Gewinn zu Theil geworden! Denn der Mann, der sich so lange Zeit hindurch bezwungen hatte, war nun auch ganz Herr über eine Gewohnheit, die, aufrichtig gesprochen, immer unter die Fehler gehört, wenn sie gleich von der lieben Mode zur Classe der verzeihlichen gerechnet wird.



## Kleine Fabeln.

1.

Zwey Reisende wählten, einer den prächtigsten Gasthof mit dem prächtigsten Schilde, der and're nur ein kleines, wenig versprechendes Wirthshaus mit schlichtem Zeichen. Dort war's dunkel und kalt, hier Licht und warm. — Ein Gleiches widerfährt uns bey vielen Büchern.

2.

Ein junger Seiltänzer verlachte seinen Meister, daß er ihm die kraftlähmende Balancirstange aufzwinge. «Geht, tanzt, springt man nicht leichter und anständiger, ohne dieß widrige, lächerliche Querding?» Er warf's zu Boden, wagte einen Sprung, verlor das Gleichgewicht, und lag ächzend im Sande. — Das Schicksal der modischen Kraftgenies, welche den Regeln Hohn sprechen.

3.

Ein Adler wandelte bescheiden auf der Erde. Da kündigt eine Schlange dem Liebling Jupiters einen Krieg an, und stürzte, glühend vor Neid und Ingrimme, zischend auf ihn los. Der König

der Vögel konnte sich rächen, aber verachtenden Blickes, majestätisch flog er empor, und verlor sich in den Wolken. — Ihr versteht mich, literarische Pygmäen, Tadler Virgil's und Klopstock's!

## 4.

Die Mädchen und Frauen klagten, daß ihrer Schönheit zu kurze Dauer verliehen sey, und wünschten ein neues Naturgesetz zu ihren Gunsten. Da beschenkte sie Jupiter mit der Eitelkeit. Nun klagt keine Häßliche mehr, selbst keine Bejahrte. Alle glauben schön zu seyn, oder schmeicheln sich, es zu scheinen.

## 5.

«Wer gleicht mir in der Luft, auf der Erde und Im Meere?» rief eine stolz daher schreitende Gans. «Retteten nicht meine Ahnen das Capitol? Kann ich nicht schwimmen? fliegen?» — «Ja,» unterbrach ein kluger Hahn die Lobpreiserinn ihres dummen Ichs; aber dein Flug streift am Boden, wenn der Nar himmelan fliegt, und kahnst du schwimmen wie die Fische! Nein! — Du weißt nur von allem ein wenig! Darum lobe dich nimmer! — Ein Wink für Reimer und mysti-



sche Klügler, die in der Reihe der Poeten und Philosophen obenan zu stehen wäñnen.

---

### B i b u l u s.

Geographie scheint Bibulus Vergnügen,  
 Bis ihn der Nebengott besiegt.  
 Er weiß, wo alle Städte und Dörfer liegen,  
 Doch selten, wo er selber liegt.

---

### Der Jurist Herkomm.

Ein französischer Gesandter am Reichstage zu Regensburg, der hier oft gehört hatte, daß man sich in wichtigen Fällen auf das Herkommen bezief, schrieb seinem Hofe, er habe nun den einflußreichsten Minister auf seine Seite gebracht; noch sey aber ein großer deutscher Jurist zu gewinnen, auf den man sich immer berufe; dieser Jurist heiße Monsieur Herkomm, und man werde sich Mühe geben müssen, seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. — *Se non e vero, e ben trovato.*

---

## Der Durchfall.

Das Trauerspiel: Johann Wasmer, Bürgermeister in Bremen, wurde in Wien mit vielem Aufwande gegeben und fiel durch. Ein lustiger Kopf fand auf einem Caffehause die monatliche Todtenliste von Wien, und schrieb darunter:

«Den... gestorben: Johann Wasmer, Bürgermeister aus Bremen, am Durchfall.»

---

## Der Schul=Director.

Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erwarb sich der Rector Trozendorf zu Goldberg einen so großen Ruf, daß oft über tausend Schüler von allen Ständen aus Schlessien und andern Ländern, daselbst studierten. Er hatte bey Hütthung des Viehes lesen und schreiben gelernt, und dabey birkene Rinde als Papier gebraucht.

Melanchton sagte von ihm: «er sey zum Schul=Director geboren, wie Scipio zum Feldherrn.»

Er war ein origineller Mann. Wenn er in seinen Hörsaal trat, redete er gemeiniglich seine Schüler also an:

«Guten Tag, Ihr kaiserlichen und fürstlichen



geheimen Rätbe, Ihr Bürgermeister und Rathsherrn, Ihr Kaufleute und Krämer, Ihr Künstler und Handwerker, Ihr Büttel, Henker und Lumpenvolk!»

Zurweilen setzte er hinzu: «Das alles könnt Ihr werden, nachdem Ihr Euch aufführt.»

---

### Die enthaupteten Gäste.

Ein Mann aus vornehmem Stande befand sich mit Mehreren seines Gleichen in einem Gasthause. Einige Leute von geringerer Classe traten mit bedecktem Kopfe ein, worauf Jener sie folgender Maßen anredete: «Ihr Flegel, nehmt doch Eure Hüte ab! Seht Ihr nicht, daß wir Alle enthauptet sind!!»

---

### Gemähldc von Neapel.

#### Neapolitanerinnen.

Die Mänerschönheit ist in Neapel zu Hause. Die hohe Schönheit findet sich selten bey dem andern Geschlecht; aber es fehlt denen Neapolitanerinnen nicht an Reizen, um zu gefallen.

Im Ganzen sind sie von kleiner Statur, von

lieblichem Wuchs, und frühe von sehr gerundeter Form. Der Busen ist reich, aber nicht weiß, Lenden und Arme schwellen im Ueberflusse. Ihre Füße sind kleiner und zarter, als die der Römerinnen.

Sie sind beynahе durchgängig Brünnetten im höchsten Grade. Ihr bräunlicher Teint wird nur durch weniger Roth gemildert, und verliert sich in den reichsten Haarwuchs. Das große schwarze Auge brennt von Lebens- und Freudenlust. Die Nase ist meistens abgestumpft, der Mund zart, und die Lippen schön geröthet. Ihre Zähne schimmern wie Perlen; doch ist dieser Vorzug nicht so allgemein wie im nördlichen Italien.

Daß sie gefallen können, begreift sich, wenn auch ihr Gesicht selten ein schönes Oval bildet. Die Backenknochen sind gewöhnlich zu stark, der untere Theil zu mager; aber ihre Lebhaftigkeit ersetzt alles, was ihnen fehlen kann; und da sie selten eine andere Liebe kennen, als die sinnliche, so erreichen sie ihren Zweck, Begierde zu erregen, sehr leicht.

Ihre Kleidung ist in der Regel schwarz, von Seide, der Schnitt derselben der gewöhnliche französische; nur kommt, wenn sie zur Kirche gehen,



oder Morgens einen Ausgang machen, eine häßliche Capuze dazu, welche zwar selten über den Kopf geschlagen wird, aber doch die ganze Figur entstellt.

### Zeichensprache.

Bey den Römern gab es schon beredte Hände, und ihre Mimik hatte eine Stufe der Ausbildung erreicht, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können.

Wenn irgendwo noch etwas von dieser Art Beredsamkeit zu finden ist, so trifft man es nirgends in solchem Umfange an, als in Neapel und Sicilien.

Beym Neapolitaner wird alles zum Zeichen. Jeder hat sein Gewerbe in effigie vor der Thür hängen; seine meisten Ausdrücke sind bildlich; seine Sprache reich an den kühnsten Allegorieen. Selbst für seinen eigenen Charakter hat er im Policinella das Symbol erfunden.

Es gibt eine natürliche und eine verabredete Mimik. Jene ist das Eigenthum aller Nationen, nur ärmer oder reicher bey jeder nach dem Grade ihrer Lebhaftigkeit. Die verabredete ist das Werk

des Bedürfnisses, eine Kunst, die man lernen muß. Jene wird von jeglichem verstanden.

In beyder sind die Neapolitaner ausgelernet. Von einem Hause zum andern unterhalten sie sich, ohne den Mund zu öffnen. Die Gränze einer solchen Unterhaltung ist natürlich nur auf die gewöhnlichen Bedürfnisse eingeschränkt. Ueber Gegenstände der Politik, der Literatur, und der Philosophie fühlt man im Süden selten ein Bedürfniß sich mitzutheilen.

Für gemeine Verhältnisse wird diese stumme Sprache hauptsächlich gebraucht. Darin erhält ein Mädchen die erste Liebeserklärung; darin erwiedert sie es. In ihren Zeichen erfährt der glückliche Liebende den Tag, die Stunde, den Ort, wo er seine Geliebte finden kann; in denselben erhält er auch die abschlägige Antwort, findet man es anders der Mühe werth, ihm eine zu geben.

Wenn die Neapolitanerin auf ihrem Balkon mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Kreis durch die Luft beschreibt, so heißt das ein Tag. Mehrere sind eben so viele Tage. Macht sie daher um ihren Kopf oder Busen einige Bewegungen, wie wenn sie sich anleidete, deutet



hinunter auf die Hausthür, und legt die Hand auf das Herz, so heißt das, sie werde kommen. — Aber wann?

Nun beschreibt sie den genannten Kreis, und verlängert ihn noch unter den neunzigsten Grad. Wer versteht das nicht? — also nach Sonnenuntergang.

Von Sonnenuntergang werden die Stunden gezählt. — Um welche Stunde wird Feinliebchen erscheinen?

Sie hebt drey Finger in die Höhe, und legt dann einen auf den Mund. — Drey Stunden nach Sonnenuntergange wird sie leise, leise auf den Behen geschlichen kommen.

Es ist unartig, sie so weit zu beobachten. Sie kommt gewiß, darauf können sie sich verlassen.

Aber werden die Liebenden in Deutschland nicht auch zuweilen so beredt? — Was vermag die Liebe nicht? —

---

### Der Mann von Wort.

Im Jahre 1773 wurde William Drebow mit fünfzehn andern Verbrechern zum Tode verurtheilt. Den Abend vor seiner Hinrichtung wan-

delte ihn eine lebhaftere Begierde an, seine Geliebte noch einmahl zu sehn. Trotz ihrer Zärtlichkeit für ihn, war das Mädchen nicht zu bewegen, ihn im Gefängniß zu besuchen; er ladet also seinen Kerkermeister auf ein treffliches Glas Wein, und da er ihn berauscht hat, dringt er in ihn, ihm auf diese Nacht die Freyheit zu schenken, und thut ihm die heiligsten Schwüre, daß er sich zu rechter Zeit wieder einstellen wolle, um gehangen zu werden. Der Berauschte läßt sich beschwagen und Drebow eilt zu seiner Geliebten. Bey seinem Anblick geräth sie außer sich vor Entzücken, und beschwört ihn, sich vollends durch die Flucht zu retten; aber er sagt ihr, er habe versprochen, wieder zu kommen, und da sie immer lebhafter in ihn dringt, schließt er ihr den Mund mit Küssen. Als am Morgen die Karren vorfahren, findet man statt der sechzehn Gefangenen nur fünfzehn, und da Drebow ein großer Verbrecher war, ladet man statt seiner den Kerkermeister auf, der ihn hatte entwischen lassen. Schon ist man nahe an Tyburn, da schreyt eine keichende Stimme: Halt! Halt! Man hält an: Drebow läuft herbey. Murrend sagt er: »Man hätte doch wohl warten können, bis ich



nach Hause kam. Steiget ab, Herr Kerkermeister, und laßt mir meinen Platz. Ich hatte mich ein wenig verschlafen!» — und fährt dann ruhig zu seinem Bestimmungsorte ab.

---

### Das feine Compliment.

Es gibt schwerlich ein feineres Lob des wirklich Ruhmvollen, als die nackte Wahrheit. Nach der Rückkehr aus einem sehr glücklichen Feldzuge in Flandern, fragte Ludwig der Vierzehnte einen kleinen Prinzen seines Hauses, wie es mit dem Lernen ginge? «Ach, Sire,» erwiederte der Knabe, »daraus ist nicht viel geworden.« — Wie so? — «So oft Ew. Majestät einen Sieg erfochten, gab man mir Feiertage; wie hätte ich weit kommen sollen?»

---

### Die Langeweile.

Eine seit Kurzem verheirathete junge und geistreiche Dame gähnte häufig, wenn sie ihrem Gatten allein gegenüber saß. Eines Tages ward ihm das zu arg, und er fragte also: «Du hast wohl Langeweile in meiner Gesellschaft, liebes Kind?»

«Ganz und gar nicht!» antwortete sie, «aber Du und ich sind ja jetzt Eins, und wenn ich mit mir selbst allein bin, langweile ich mich leicht.»

---

### Chinesische Sprichwörter.

Der dümmste weiß, was ein Reicher ist; der Geistreiche nur halb, was der Arme ist.

Wer ist der größte Lügner? Wer am öftesten von sich selber spricht.

Kohle, die raucht, verdirbt die Wohlgerüche.

Wer zu viel in den Mund schiebt, schluckt Manches unverdauet hinab.

Ein Rosszaum taugt für einen Esel nicht.

Das Lamm im Diegerfelle scheuet dennoch die Wölfe.

Wer auf einem Dieger reitet, steigt schwerlich ab.

Große Geister vollführen, was sie wollen; die andern wollen nur, ohne mit Kraft zu vollführen.

Irrthum bleibt nicht lang; allein nach tausend Millionen von Schwierigkeiten, Subtilitäten, Sophismen und Wendungen bleibt die Kleinste Wahrheit noch ganz, die sie war.

---



## E r k l ä r u n g.

Warum die Aerzte sich nicht selbst curiren mögen?

War große Sünde ist's, Hand an sich selbst zu legen!

---

## L a V a c h e !

Als die russischen Truppen im Jahre 1813 vor Berlin kamen, waren die damahls in dieser Stadt befindlichen Franzosen wegen eines Ueberfalls sehr besorgt; sie bivouaquirten deßhalb auf den öffentlichen Plätzen und hatten an mehreren Orten der Stadt Kanonen aufgepflanzt. Bey einbrechender Dunkelheit waren die französischen Schildwachen zur strengen Aufmerksamkeit angewiesen, und wer nicht auf ihr *qui vit!* gleich gehörig antwortete, wurde niedergeschossen. Einige Einwohner Berlins wurden die schuldlosen Opfer dieser strengen Maßregel der Furcht.

Eine Frau von der untern Volksklasse in Berlin sprach von dieser unruhigen Zeit, und sagte bey dieser Gelegenheit:

«Ja es war recht gefährlich, des Abends auf

der Straße zu gehen. Man war seines Lebens nicht sicher. Mir hätt' es selbst das Leben kosten können, wenn ich nicht viel bey Leuten der französischen Colonie gewaschen hätte. Da hatt' ich denn doch so viel französisch gelernt, daß ich mir im Fall der Noth zu helfen wußte. Ich war zum Waschen bey meiner Herrschaft bestellt. In der Nacht ging ich hin, weil wir schon ganz früh anfangen wollten. Ich hatte den Hauschlüssel in der Hand und ging nach dem Hause der Herrschaft. Da schrie mich auf einmahl so ein Kerl von Franzos an: qui vit? Ich besann mich aber nicht lange, und antwortete gleich: la Vache! um ihm zu sagen, daß ich eine Waschfrau wäre, und da ließ er mich auch gleich ruhig meiner Wege gehen.»

### Wiz aus Furcht.

Lord Lyttleton, Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Namens, war eben so abergläubisch und ausschweifend, als wizig und kenntnißreich. Eines Abends besuchte er einen Freund auf dessen Landsitz. Als er in's Zimmer trat, sah er blaß und verstört aus, aber bald erholte er sich,



und strömt über von witzigen Einfällen und Erzählungen, die immer häufiger, immer pikanter wurden, je mehr die Mitternacht heranrückte, und so oft die Gesellschaft Anstalt zum Aufbrechen machte. Endlich ging man gleichwohl aus einander, und kurz nachher stürzte der Lord beend in das Zimmer des Wirthes, und beschwor ihn um die Erlaubniß, die Nacht bey ihm zuzubringen; denn als er in's Haus getreten war, hatte bey'm ersten Schritte — das Bret des Fußbodens unter ihm geknarrt. Er war nur deßhalb so unterhaltend gewesen, weil er fürchtete, allein gelassen zu werden. — Die Anekdote ist verbürgt (siehe Küttners Reisen durch England 1803), und auch nichts weniger als, — als — unwahrscheinlich. Die Furcht ist ein Genius, der in jeder möglichen Verklappung schon Wunder gewirkt hat, die man gar andern Triebfedern zuschrieb. Ich zweifle keinen Augenblick, daß selbst viele Heldenthaten aus bloßer Furcht geschahen.

---

### B e s t i m m u n g .

Armer Freund, Zufriedenheit suchst du als Bestimmung und kannst sie nicht finden? — Hast

du ein Weib? — Ein edles Weib, das mir mit feltener Treue zugethan ist. — «Und Kinder?» — Zwey Töchter, das Ebenbild der Mutter. «Leidest du Mangel?» — Meine Arbeit lohnt mir mit Ueberfluß. — «Und warum suchtest du auswärts, was du in der Nähe hattest?» — Ich ward vom Zweifel hin und her getrieben. «Hast du nie etwas Gutes gethan?» — Hie und da wohl etwas. Auch hätte ich vielleicht dessen mehr gethan, wenn ich nicht zu sehr mit Nachdenken über meine Bestimmung beschäftigt gewesen wäre, «das Gute, welches du thatest, gab dir doch Beruhigung?» — Ja. — Du besahest ein untrügliches Mittel, zur Zufriedenheit, deiner Bestimmung, zu gelangen, und vernachlässigtest es, um — in Büchern ein ungewisses zu suchen. Wäntest du, irgend ein Wahrheitskrämer hätte dir mehr Aufschluß über deine Bestimmung geben können, als dein eigenes Herz? In dir selbst wohnte das Orakel, und das vergahest du zu fragen, und doch ist es allein untrüglich. Du liefest Gauklern und Poffenspielern nach, die mit der Wahrheit einen Schleichhandel treiben, und sich für Dolmetscher der Gottheit ausgeben, da sie doch die einfache Sprache der Natur nicht verstehen. Du fandest



Beruhigung, Frieden mit dir selbst, wenn du Gutes wirktest; wie natürlich ist die Lehre, die daraus fließt!» — Die Sprache der Natur ist leicht zu verstehen, und wer sie versteht, kennt seine Bestimmung; aber der Mensch, durch kindliche Eitelkeit irre, will nun ein Mahl lieber Charlatannerieen entziffern, und dieser Eigensinn, dieser Dünkel kostet ihm nicht selten die Ruhe seines ganzen Lebens. Er stirbt, noch bevor er gelernt hat, zu leben.

### Schönheit der Seele.

In einem Kränzchen von hübschen Damen ward ich ein Mahl merkwürdig in einer Vorlesung über das Schöne unterbrochen, indem eine Frau, die zur Gesellschaft gehörte, und sich verspätet hatte, eintrat, die mit einem Mahle durch die Häßlichkeit ihres Angesichts mich außer alle Fassung setzte. Die Natur war schrecklich stiefmütterlich mit ihr umgegangen. Meine Nachbarinn bemerkte den Eindruck, und zupfte mich spöttisch am Rocke. Die Fremde setzte sich, schien sich zu erholen, und da ich noch immer nicht weiter lesen konnte, sagte sie: «Legen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit aus, liebe Freunde, wenn

ich Ihnen die Ursache meiner Verspätung anzeige ; mein Gefühl fordert Mittheilung , und — wer erzählt nicht gerne sein Glück ? — — « Ihr Glück ? Ihr Glück ? » riefen fragend Alle. Das Melodische , Eindringende ihrer Stimme machte auch mich aufmerksam , und sie schien mir schon etwas minder häßlich.

« Verzeihen Sie , » fuhr sie fort , « ich nenn' es Glück , einem Menschen das Leben zu retten. Die süße Wonne , die Theilnahme , mein Herz — o verzeihen Sie ! » — Sie weinte.

Einige Damen rümpften die Nasen , zischelten , flüsterten , andere sahen mich fragend an ; nur Eine , ein Mädchen , das ich jetzt als mein Weib liebe , (so viel vermag eine Thräne !) ließ unschuldig , gerührt die Zähren des Mitgefühls über ihre Wangen rollen. Mit welchem Auge sah ich jetzt die Fremde an ; aus ihrem Gesichte strahlte mir ein Himmel von Wohlwollen und Güte entgegen ; die Häßlichkeit verblich mehr und mehr.

Sie hatte sich gefaßt. Bittersüßes Lächeln verdeckte ihre Weichheit. Bescheiden sah sie im Zirkel umher. Mit einem Tone , in den ich Ehrfurcht und Nührung legte , bath ich sie , uns die nähern Umstände ihres Glückes mitzurheilen.



Niedergeschlagenen Auges hub sie jetzt an. Ehe ich mir die Ehre geben wollte, Sie zu sehen, hatte ich noch eine Freundin zu besuchen. Das heitere Wetter lockte mich um so mehr, da sie in der Vorstadt wohnt. Wie ich dahin gehe, erblick ich einen alten Mann am Wege, an einen Straßenpfaß gelehnt, sitzen, dessen Gesichtsbälse mich glauben machte, er sey todt, mein Herz floß unwillkürlich über; ich ging zu ihm hin, faßte seine kalte Hand, den Puls zu fühlen, und verwunderte mich fast über den tiefen Eindruck, den sein ehrwürdiges Ansehen, sein weißes Haar, die tiefen Furchen auf seiner Stirne auf mich machten. Er lebte. Matt hob er das geschlossene Auge, und sagte, laßt mich sterben! — Ich beugte mich zu ihm herab: «ihr seyd wohl sehr krank, guter, alter Vater?» fragte ich. — Er hob das Auge, sah mich lange an, dann stammelte er, «mir wird wohl bald geholfen seyn!» — «Wo haltet ihr euch auf,» fragte ich weiter, «ich will euch nach Hause bringen lassen.» Seine Miene verzog sich; «ich bind hier fremd,» sprach er. — Als ich ihm ein Riechfläschchen vorhielt, fuhr aus seinem Auge ein Strahl auf mich hin, der in's Innerste meines Herzens drang. Ich sprang auf, und sah

umher. Einige Spaziergänger gingen, mich belächelnd, vorüber. «Water, ihr sollt Hülfe haben,» rief ich. — Sein Blick hob sich matt empor, wehmüthig lächelte er, und griff kraftlos nach der Mütze. Schnell eilte ich fort. «Liebste Beste!» stürzte ich in das Zimmer meiner Freundin, «darf ich mir Platz für einen Sterbenden von dir ausbitten? Du bist weniger beschränkt als ich.» — Meine Freundin staunte. «Für wen?» fragte sie überrascht. — «Für einen armen Mann, der dort am Wege mit dem Tode ringt.» «Mein Gott, wie kommst du auf den Gedanken? Der Bettler sitzt schon lange dort.» »Aber er stirbt, und bedarf unserer Hülfe.« «Dann muß man ihn in ein Hospital bringen.» «Dieß fordert Zeit, indeß vergeht er.» «Aber bedenke, einen Bettler von der Straße in unser Haus aufnehmen, was würde mein Mann sagen?» «Gönnst du ihm kein Bette, kein Lager, um ruhig den müden Geist auszuhauchen? Und vielleicht erholt er sich, o welche Wonne dann uns? Ich will seine Wärterinn, seine Unterhalterinn seyn.» — «Nun so muß ich ja. Befiehl es dir dein Herz, o wohl dir!» — Jetzt eilte ich hinab zum Hausknecht. — «Christian,» rief ich, «nehm' er doch einen Gehülfsen, und helfe er dem



Armen dort am Wege herein.» »Was geht das mich an. Er will sterben. Das ist der Obrigkeit ihre Sache, sie soll von Rechtswegen für alle sorgen.« — «Ich werde ihm aber einen halben Gulden geben, trage er ihn herein.» — «Will's die Frau?» «Ja, Christian.» «Nun so dürfen Sie mir nichts geben, aber die andern müssen Sie bezahlen.» — Voll unruhiger Erwartung ging ich mit ihnen, ob der Alte noch lebe. — Noch saß der Alte da in derselben Stellung, indefs munterer schien er aufzublicken. «Water,» rief ich, «diese Männer werden euch aufhelfen, und in ein Bett bringen.» — Als sie ihn aufhoben, sah ich ihm in's Gesicht; stromweise rollten seine Thränen in den weißen Bart. Er sah lang gegen Himmel, wies mit der einen Hand hinauf; mein Herz zerfloß im Gefühl dieses Anblicks. — Noch wäre ich bey dem Alten, wenn der Arzt, ein würdiger Mann, den ich rufen ließ, nicht gerathen hätte, ihn vor Bewegungen zu hütten. Ich komme jetzt, — Armuth ist ja keine Schande, und ich bin bekanntlich Witwe, — Sie, meine Freunde, um eine Beysteuer für den armen Greis zu bitten.

Wir alle gaben. Die Häßlichkeit war verschwunden. Ich schlug mein Buch über das

Schöne zu, und sagte froh: «wir haben es gefunden.»

---

### Die Grabchrift.

Nach dem Tode Hölty's überreichte ein geistesarmer Poet dem Fürsten von \*\* eine Grabchrift, die er auf dessen Befehl für den geweihten Sänger verfertigt hatte, mit den Worten:

«Ihro Durchlaucht haben befohlen, ich hoffe Dero Wünschen vollkommen entsprochen zu haben.»

«Hoffen Sie nicht zu viel,» unterbrach ihn rasch der Fürst — «ein Wunsch wird mir immer bleiben.»

«Welcher, mein gnädigster Herr?»

«Der, daß es Gottes Wille gewesen wäre, daß umgekehrt jetzt Hölty mir Ihre Grabchrift überreicht hätte.»

---

### Der Baumeister.

Ein Wiener traf in Serard mit einem Ungar zusammen, den er schon lange kannte. Sie gingen daher mit einander in's Wirthshaus, und tranken sich auf ein frohes Wiedersehen tüchtig



zu. Endlich kommen sie auch auf einen gemeinschaftlichen Freund zu reden, bey dem sie einander zuerst kennen gelernt hatten. Der Ungar fragte, wie es diesem wohl jetzt gehe, und ob er noch immer in so schlimmen Umständen sey! «O nein,» erwiederte der Wiener, «das scheint nicht mehr der Fall zu seyn, denn er macht jetzt ein sehr großes Haus.» «So!» versetzte der Ungar in großer Verwunderung, «ist er denn ein Baumeister geworden?»

---

### Der Singsang des Lebens.

Das Knabenalter ist Idylle,  
 Der Jüngling braust des Herzens Fülle  
 In Oden aus und Dithyramben;  
 Der Mann schwankt hin und her in Jamben;  
 Der Greis beklagt in Elegie'n  
 Der guten Zeiten schnelles Flich'n;  
 Der Tod macht auf den ganzen Kram  
 Ein bitt'res Epigramm.

---

## Das Testament.

Eine junge Witwe in der Nachbarschaft von Philadelphia ließ einen hübschen, geschickten Rechtsgelehrten in seinen besten Jahren und von gutem Rufe aus der Stadt zu sich bitten, um ihr seinen rechtlichen Beystand zu gewähren. Der junge Mann war eilig angekommen, und nachdem er den Staub der Reise abgeschüttelt hatte, ward er in das Zimmer der Dame geführt. Er fand daselbst die junge Witwe auf dem Sopha in einem Zustande von Schwäche und in dem Schimmer großer Eleganz.

Witwe. Sie finden mich sehr schwach, ich wünschte mein Testament zu machen.

Rechtsgelehrter. Sehr wohl! Ich bin zu Befehl. Darf ich bitten um Feder, Tinte und Papier.

Witwe. Alles steht auf jenem Tisch bereit. Setzen Sie sich gefälligst etwas näher; -- das Reden fällt mir schwer; ich befürchte, daß die Krankheit mir nicht erlauben wird, das Testament zu vollenden, wenn der Himmel mir nicht seinen Beystand schenkt.

Rechtsgelehrter. Sehr wohl! ich werde



die Arbeit möglichst fördern. Belieben Sie zu disponiren.

Witwe. Ich bitte um einen kleinen Augenblick Geduld — fühlen Sie, wie der Schweiß an meiner Stirne steht — wie meine Wangen erhitzt sind.

Rechtsgelehrter. Sehr wohl! aber fassen Sie Muth; wir werden die Arbeit vollenden.

Witwe. Nun dann — 60,000 Thaler, die ich in der englischen Bank stehen habe, vermache ich meinen drey Vettern — 12,000 Thaler in Staatspapieren meiner Nichte — meine Grundstücke und meine übrigen beweglichen Güter meinem einzigen geliebten Neffen.

Die Feder des Advocaten flog; er hatte schnell vollendet, und las der Witwe das Geschriebene vor. Sie überreichte ihm eine ansehnliche Belohnung und versprach ihn noch weiter zu bedenken, wenn er eine Bitte redlich erfüllen würde, nämlich, daß er bis nach ihrem Tode Niemanden etwas von ihren Glücksumständen entdecken, und vom Testament nichts sagen wolle. Der Advocat antwortete abermahls: sehr wohl! gab ihr darauf sein heiliges Wort und reiste mit dem aufrichtigen Wunsch einer glücklichen Genesung wieder ab.

Dieser Wunsch war so aufrichtig, daß sein

Herz ihn während der Reise, während seiner Arbeiten zu Hause und vornämlich Abends, vor dem Einschlafen, und früh beym Erwachen wiederholte. Dem Himmel gefiel es, diesen Wunsch zu erfüllen. Die junge Witwe erfreute sich bald einer vollkommenen Gesundheit. Der junge Mann, der so eifrig für sie gewünscht hatte, fühlte sich bewogen, ihr persönlich zu ihrer Genesung Glück zu wünschen. Er wurde gar freundlich aufgenommen, gar freundlich entlassen, und auf das allerfreundlichste gebethen, seinen Besuch recht oft zu wiederholen.

«Sehr wohl!» sagte der Advocat, «das macht mich sehr glücklich.»

Kaum nach zwey Monathen, und nachdem er nur einen oder zwey Besuche abgestattet hatte, war sie schon seine Frau.

Vierzehn Tage nach der Hochzeit. entspann sich ein anderes Gespräch:

F r a u. Ich muß dir, lieber Mann, etwas entdecken, wozu mich die Liebe zu dir verleitet hat.

M a n n. Sehr wohl! Mein Kind! — Sprich: — Was Liebe liebend verbrochen hat, soll die Liebe liebend bestrafen.



Fra u. Mein ganzes Vermögen besteht in 200  
Ehalern Einkünfte und nicht mehr.

Man n. Sehr wohl! hol dich der Henker.  
Das Testament war der Kötter, und der Ad-  
vocat hatte angebissen.

---

### Grabschrift auf einen Buchdrucker.

Hier setzte man des Druckers Leichnam bey:  
Der gute Mann ließ sich's auf Erden  
Bey manchem Drucke sauer werden;  
Nun ruht er hier von jedem Drucke frey.

---

### E r l ä u t e r u n g.

«Ein Musen-Almanach für sieben Gulden?  
Der Unfug ist beynabe nicht zu dulden!» —  
Allein der Band von Maroquin!  
Der Goldschnitt, das Papier velin!  
Vorn ein Kalender, klein und fein,  
Dazu Bignetten, Kupferlein,  
Und Spieltabellen obendrein!  
Die Verse sind — ich darf es sagen, —  
Raum zu vier Kreuzern angeschlagen.

## Bunterley.

Jedes neue System gleicht dem Schmetterlinge; sobald sich dieser begattet und jenes den Grund zum neuen gelegt, ist Blüthe ihm und Leben vorüber.

Zur (papiernen) Unsterblichkeit gehören un-mittelbar zwey gute Gänseflügel, ein Feder-messer, etwas Schwärze und Sand, das Uebri-ge liefert der Lumpensammler.

Spießbürger haben an jedem Orte das Bür-gerrecht, Weltbürger an keinem.

Große Männer zum Theil sind Ferngemähl-de und keinesweges für die Nähe. Eben darum ist mancher gedruckt à Bogen 6 Louisd'or und mehr unter Brüdern werth, dessen ungedruckte Privathandlungen, wofür ihn keine Seele ho-norirt, den Henker nicht taugen, oder gern eben so theuer bezahlt würden, nur damit man ihrer verschont bliebe.

Freylich war Deutschland eine Wiege der Wissenschaften; Nachbarn gaben ihr die nöthi-gen Fußtritte.

Die Menge schätzt den Mann mehr nach der



Würde als dem Werthe, außer etwa, wenn dieser gerade taxirbar ist.

Nur in dieser Ferne, die noch immer dem Nahenden schwindet, ruht der Himmel mütterlich liebend auf seiner Erde, auch die glücklichen Länder und Welten, Paradiese, goldene Zeitalter, Schäfer- und Unschuldswelten und Himmel lagen noch in keiner Gegenwart, immer in fernster Vergangenheit und Zukunft.

Frühlingsreisen unternehmen wir häufig, auch Alpenreisen, die bisweilen Frühling und Sommer und Winter in Einem Tage uns darzuführen. Aber die schönste Reise, wohl noch ein Mahl gereiset, ginge von Griechenland oder Italien aus mit den Zugvögeln durch lauter Frühling hindurch, bis in den fernsten Norden. Nur Schulleute thaten ein Aehnliches, sie lebten ewig unter der Jugend, und blieben dann immer jung; auch Stutzer und Gecken suchten in der Schönenwelt, obwohl öfter vergebens, den gleichen Zweck.

Zum Meister ward selten, wer den Meister nie vertrug.

Was bey weitem mehr Liebhaber und Abgang finden muß, als meine grammatischen Werke,

sind die Wangen-Rosen meiner Geliebten; denn an jedem Morgen, den Gott ihr gibt, erleben sie neue Auflagen.

Vorwärts trägt der Mensch die Augen; dennoch sieht und weiß er weniger, voraus als rückwärts.

Dilettanten der Wissenschaften bleiben Schmetterlinge; selten entstehen Liebhaber, und noch seltener Ehemänner daraus.

---

#### Öeffentliche Anzeigen.

Ich widerspreche hiermit dem ausgestreuten verleumderischen Gerücht, daß meine russischen Lichter und Talg zum Verkauf, sondern meine gegossenen Lichter sind vom Fett der hiesigen Metzger, welche sehr hell brennen und gar nicht ablaufen, das Pfund zu 26 Kreuzer, wie auch centnerweis, zu billigstem Preis der Mostsens à 6 Kr. der Krug bey mich

Eduard Julius Stumpf.

---

Ich warne hiermit niemand nichts auf meinen Nahmen nicht zu borgen, weil ich dafür nicht hafte.



## Die Entschuldigung.

Noch zur Zeit Carls des Zweyten pfliegten in England nur Männer die Bühne zu betreten; denn man hielt für unanständig, daß Frauenzimmer öffentlich von Liebe sprächen. Der König, ein großer Liebhaber des Schauspiels, pfliegte sich täglich sehr früh vor dem Theater einzufinden. Eines Abends verzog sich der Anfang ungewöhnlich lang. Carl ließ dem Directeur befehlen, man solle anfangen, doch dieser kannte den Frohsinn des Monarchen, und antwortete: er bätche un-  
terthänigst noch um den Aufschub von fünf Minuten; seine Prinzissinn hätte noch nicht Zeit gehabt, sich rasiren zu lassen.

## Das fromme Mädchen.

«Dein Herz sey stets nur dreyen Dingen offen,»  
So sprach ein Pastor einst zu seinem Töchterlein.  
«Sanct Paulus nennt sie Glauben, Lieben, Hoffen;  
«Bewahre sie, so wirst du glücklich seyn.»  
Ich glaube — August liebet mich allein,  
Und Liebe fühl' ich, ach! noch mehr, als Glauben:  
Auch hoff' ich fest, bald seine Frau zu seyn.

## Das Mittel gegen den Tod.

Aus Meserig, einem kleinen Städtchen in Pohlen, welches meist arme Juden bewohnten, kam einst ein solcher armer Israelite nach Breslau zu einem reichen Glaubensgenossen und bath denselben um eine Gabe. Der Reiche war gerade nicht bey Laune und wies ihn daher zurück; worauf der Arme erwiederte: «Gebt mir was, ich sog euch auch ein Mittel gegen den Tod.» Das zog, und er bekam ein ansehnliches Geschenk. «Nu,» sagte jener, «dos Mittel ist: Zieht nach Meserig, da ist noch kein reicher Jüd' gestorben.»

## Die verbrannte Perrücke.

Herr von Proin, dessen Gemahlinn manche Liebeshändel hatte, befand sich zu Versailles in dem Zimmer des Königs Ludwig XV., und neigte sich, um etwas zu lesen, über einen Tisch, auf dem ein Licht stand. Seine Perrücke kam der Flamme zu nahe und fing an zu brennen. Er riß sie vom Kopf und löschte sie aus, und da sie nicht viel gelitten hatte, so setzte er sie wieder auf. Indessen gab es doch im Zimmer einen übeln Ge-



ruch, und noch ehe dieser vertrieben werden konnte, erschien der König. Ohne zu wissen, was vorgefallen war, und ohne alle Bosheit sagte er: «Es riecht sehr übel im Zimmer, etwa wie verbranntes Horn.»

### Gelungener Einfall.

Ludwig XIV. hielt einst bey einem Dorfe in einer Ebene Musterung über französische und Schweizer-Truppen. Ein Bauer des Orts, der zusah, bemerkte mit Schmerzen, daß die Schweizer seinen schönen Erbsenacker zusammen traten. «Wunder! Wunder!» schrie er auf einmahl. Dieß Geschrey machte selbst den König aufmerksam. Er fragte, was es gebe? — «Ach, Sire!» rief der Bauer, «sehen Sie doch dort meinen Acker! Ich habe Erbsen gesäet, und nun wachsen Schweizer!» Dieser gute Einfall erwarb dem Bauer Entschädigung vom König.

### Der Arzneykasten.

Ein holländischer Schiffs-Medicus verschrieb seinen Patienten niemahls ein anderes Gene-

sungsmittel, als die gesalzene Meeresfluth. Da nun eines Tages ihn das Unglück traf, bey stürmischem Wetter durch das Anprallen einer Segelstange über Bord geschleudert zu werden, sprach ein Matrose: «Der Doctor ist in seinen Arzneykassen gefallen.»

---

### Der gute Anfang.

Als Cicero, der große Sprecher,  
Einst auf der Rednerbühne stand,  
Und nicht gleich einen Anfang fand,  
So kam ihm rasch das Niesen an,  
Er fing daher mit etsi (obgleich) an.

---

### Die seidenen Strümpfe.

Ein reicher Mann verlor auf einer kurzen Reise ein Paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Wagen. Als der Mann daheim den Verlust bemerkte, ward er betrübt. «Laß das gut seyn,» sagte seine Frau, «wir lassen das Verlorene in die Zeitung setzen, und versprechen dem Finder, wenn er sie zurück bringt, ein Trinkgeld.» — «Ja, das wollen wir,» erwiederte der Mann. «Aber,



mein Schatz,» setzte er dann hinzu, «wenn die Leute sehen, daß es seidene Strümpfe sind, welche einigen Werth haben, so behalten sie die Sachen! wir wollen anzeigen, es wären wollene Strümpfe verloren gegangen.» Und es geschah.

---

### Peter der Große in Töpliz.

Kaum war Peter der Große zu Anfang des verstorbenen Jahrhunderts zu Töpliz angekommen, als er sich auch genau nach den dasigen Bädern erkundigte. Er wählte zum Gebrauche das Fürstenbad. Da es ihm zu kühl schien, ließ er sogleich einen Ofen hinein setzen und nach Art der russischen Badstuben einheizen. Als er die Heizung stark genug fand, begab er sich bis an das Knie in's Bad, und trank während dem Baden sechs Seidel Branntwein. Zwey Stunden brachte der erlauchte Czor in diesem Bade zu, bey dem Herausgehen äußerte er sich, daß das Fürstenbad doch zu hitzig sey!

---

### Schlechter als Branntwein.

Ein polhnischer Jude, der sein Gehör verloren, klagte dieses Uebel einem Arzte. — «Das

Kommt von zu vielem Branntweintrinken!» sagte der Arzt. — Der Jude trinkt eine Zeitlang keinen Branntwein und bekommt sein Gehör wieder.

Nach drey Monathen trifft der Jude wieder mit dem Arzte zusammen und ist wieder so taub, wie vormahls. Der Arzt schreyet ihm zu: »Ihr habt gewiß wieder Branntwein getrunken!« — «Ja,» antwortete er, «das hab' ich; denn sehen sie, Herr Doctor, ich habe sechs Wochen keinen Branntwein getrunken und recht gut gehört, aber alles, was ich gehört habe, war nicht so gut als der Branntwein!»

### Die Wundarzneykunst.

Wenn doch Tagliacozzi noch lebte! — «Wer war denn Tagliacozzi?» — Ey, er war ein Mann, der heutiges Tages recht gut zu brauchen wäre. Er lebte im sechzehnten Jahrhundert zu Bologna und hatte eine Fabrik von Nasen und Ohren. In unseren Tagen ist die Drohung: ich werde dir Nase und Ohren abhauen! nur noch eine bloße Redensart; aber in jener schönen romantischen Ritterzeit wurde oft Ernst daraus. Wenn nun einer das Unglück gehabt hatte, eine halbe



Nase oder ein ganzes Ohr zu verlieren, so ging er nur zum Herrn Tagliacozzi, der schnitt ihm aus den musculösen Theilen des Arms eine neue Nase, und er hatte noch obendrein den Vortheil, daß er sie von beliebiger Größe bestellen konnte. — Der Mann hatte es offenbar weiter gebracht, als seine Herren Collegen in Indien, die einen Lappen aus der Stirn schneiden müssen, um daraus eine Nase zu formen, und mit Ohren sich gar nicht abgeben. Hatte ich nun nicht recht, auszurufen: wenn doch Tagliacozzi noch lebte? — Jetzt, wo eine halbe Million Menschen sich rühmlich bemüht, einer dem andern Nase und Ohren, Arme und Beine, und wo möglich auch den Kopf wegzuhauen und wegzuschießen, jetzt wäre es gar herrlich, wenn gleich nach jeder Schlacht der Ehrenmann auf dem Champ de bataille herum ginge, die Arme und Beine in Körbe sammelte, wenn er damit geschwind in's Lazareth ginge, da für jeden Krüppel das Fehlende zuschnittelte, und ihm ohne weitere Umstände an den Leib nähte.

«Aber,» meint ihr, «fremde Beine! das ginge doch nicht an.» — Warum denn nicht? Hat man doch schon versucht, uns fremdes Blut in

die Adern zu gießen, und zwar viehisches, warum sollten wir denn ein menschliches Wein nicht brauchen können, zumahl, wenn wir eines zu wenig hätten?

---

### R a f f.

Die Prinzessin Belmonte zu Neapel verlor ihren geliebten Gatten. Sie konnte nicht weinen, nicht klagen. Sie wurde jeden Abend in ihren an den Pallast glänzenden Garten geführt! aber seine mannigfaltigen Reize vermochten ihr keinen Beyfall abzugewinnen, viel weniger ihren Gram zu lindern.

Der große Sänger Raff wünschte den berühmten Belmonte'schen Garten zu sehen. Er gewann die Erlaubniß, jedoch mit der Bedingung, sich dem Boskete, wo die Prinzessin weilte, nicht zu nähern. Eine Kammerfrau wagte es jedoch, die Prinzessin zu ersuchen, daß Raff — nicht singen, nur ihr seine Huldigung bezeugen dürfte. Sie nickte ja. Raff wurde gesucht, und ihm seine Rolle zugetheilt. Die nähmliche Kammerfrau bath nun die Prinzessin, von diesem vortrefflichen Sänger nur einige Strophen



von Rolli oder Metastasio zu hören. Sie schwieg. Dennoch begann Raff das erste Couplet eines sehr rührenden Liedes von Rolli zu singen, das anfing:

«Solitario bosco ombroso!»

Seine damahls ganz kräftige Stimme, die allgemein bewundert wurde, die einfache, aber herzeingreifende Melodie, die dem Orte ganz angepassten Worte, kurz alles zusammen wirkte so magisch auf die Prinzessin, die längst ein Raub der Verzweiflung, und ohne Rettung schien, daß ihre Thränen wohlthätig und reichlich flossen, daß sie mehrere Tage fortweinte und allmählig genas, was zuvor nach dem Ausspruch der Aerzte eine Unmöglichkeit schien.

### Die Ankündigung.

Ein Schnitt Händler hatte einen großen Anschlagzettel mit folgender Anpreisung drucken lassen:

«Man empfiehlt sich mit trefflich wattirten Schnürleibern und fein flanellenen Gesundheitsröcken mit prächtigem Faltenwurf etc.» und hatte die Rehrseite mit Kleister beschmiert, um das Papier vor seinem Laden anzukleben.

Er wurde jedoch schnell abgerufen, und der beschmierte Bogen blieb, die feuchte Seite oben, aus Vergessenheit, auf einem Stuhle liegen.

Als bald erschien eine schon etwas ältliche und schwach sehende Frau, kaufte Verschiedenes, setzte sich auf den Stuhl, und überhob so den Kaufmann der Mühe des Anklebens. Sie empfahl sich, ohne daß man es bemerkte. Scharen von Gasenjungen verfolgten nun die arme Frau, und lästerten über die neuen Schnürleiber und Faltenröcke, bis ein Bekannter sich in's Mittel legte, und den inzwischen förmlich getrockneten Foliobogen von dem caffehbraunen, seidenen Oberrocke entfernte.

---

### Die Stiefler.

Ein ganzes Fabriks- Personale machte dem neuen Director seine Aufwartung. Bey dem schlechten Wetter erschienen einige in Stiefeln, die meisten übrigen aber in Schuhen. Der Director sprach nur mit den Schuhträgern, die Stiefler jedoch würdigte er keiner Ansprache. Beym Fortgehen machten sich nun die Schuhträger über diese lustig, worauf einer, der Stiefeln anhatte,



die Bemerkung äußerte: Ihr habt Recht, der Herr Director hat heute nur mit Strümpfen gesprochen.

---

### Eine listige, spaßhafte Wette.

Drey Stückchen Brot legt man zugleich mit drey Hüten oder Mützen auf den Tisch, fordert Jemand zur Wette auf: «Das Brot zu essen, und dennoch dasselbe unter demjenigen Hut zu finden, welchen die Gesellschaft dazu anzeigen werde.» Du gewinnst deine Wette, wenn du die Brotstückchen ruhig aufisest, und dann den angezeigten Hut aufsetzest.

---

### Die Wette zum Scherz.

Man läßt sich von Jemand eine Uhr geben, und sagt: es werde ihm nicht möglich seyn, auf drey an ihn zu richtende Fragen, auch die Antwort: «Meine Uhr,» drey Mal zu geben. Man kann darauf eine Wette eingehen. Zeige nun dieser Person die Uhr und frage: was ist das? Er wird antworten: «meine Uhr.» Zeige ihm jetzt eine andere beliebige Sache, und frage wie-

der: was ist das? Antwortet dein Mann nicht: «meine Uhr,» so hat er schon die Wette verloren, spricht er aber: «meine Uhr,» so sagst du: ich sehe wohl, daß Sie das Ding kennen und ich die Wette verlieren werde; indeß noch eine Frage: «Was geben Sie mir, wenn ich die Wette verliere?» Die Person kann nicht anders antworten, als: «Meine Uhr.» Du steckst dann die Uhr ein, und sagst deinen verbindlichsten Dank.

### Die unsichtbare Münze in der Schüssel.

Lege in die Mitte einer tiefen Schüssel eine Münze, und stelle einen deiner Freunde so weit vom Tische, worauf die Schüssel steht, bis er das Geldstück, wegen des Randes, nicht mehr sehen kann. Hierauf schütte die Schüssel behutsam voll Wasser, ohne dabey die Münze von ihrer Stelle zu bewegen, und alsbald wird durch die Strahlenbrechung die Münze wieder gesehen werden können.

### Die Kohle, welche noch im Wasser fortglüht.

Man nehme ein Glas und klebe auf dessen inneren Boden ein Stückchen gekauter, frisches



Brot an. Darauf drücke man nun eine kleine glühende Kohle von Erlen- oder Eichenholz fest, wende das Glas um, stoße es in dieser Richtung in einen Napf voll Wasser, und ziehe es alsbald wieder heraus. Das Wasser konnte wegen der im Glase befindlichen Luftmasse nicht bis zur Kohle hinaufsteigen, daher aber wird auch die Kohle nach wie vorher geblieben seyn.

Kunst, eine fest gebundene Schere ablösen zu können.

Man befestige ein ziemlich langes Band durch eine gewöhnliche Schlinge an dem innern Griff einer Schere, und binde die Enden des Bandes an einem Stuhle fest. Nimmt man nun denjenigen Theil der Bandschlinge und führt ihn, in die Länge ziehend, über beyde Spitzen der Schere weg, so ist dieselbe augenblicklich von ihrem Bande befreuet. Am besten macht man dieses Stück recht schnell, etwas abseits von der Gesellschaft, und wiederholt es niemahls auf der Stelle. Auf dieselbe Art kann man sich diese Schlinge auch durch ein Knopfloch am Rocke ziehen lassen, die Gesellschaft behält dann die Enden in der Stube und

draußen entfesselt man sich auf eben dieselbe Art, so daß man die eine Schlinge über den Körper zieht.

---

### Der achteckigte Stern.

Man ziehe mit Kreide einen achteckigten Stern auf die gewöhnliche Weise, und fordre eine Person auf, mit 7 Zahlpennigen 7 Spitzen des Sterns zu belegen, so, daß nur eine übrig bleibt. Dabey machst du aber die Bedingung: er müsse jeden Zug stets an einer Spitze anfangen, die noch nicht belegt sey. Weiß er den Vortheil hierzu nicht, so wird er sich vergeblich bemühen. Die Lösung jener Aufgabe liegt aber bloß darin, daß man immer die Spitze zunächst bedeckt, von welcher man den vorhergehenden Zug angefangen hatte, und ohne alle Mühe wird auf die sieben Spitzen des Sterns ein Zahlpennig kommen.

---

### Dreyzehn Arme und zwölf Thaler.

Eine wohlthätige Dame wollte gern 12 Thaler unter 13 Bedürftige vertheilen; doch so, daß es den Anschein gewinne, als sey der Dreyzehnte, der noch Kräfte zur Arbeit hatte, nur zufällig übergangen worden.



Man lasse die, diese 13 Armen vorstellenden Personen, in einen Kreis treten, gebe ihnen frey, wie sie sich selbst stellen wollen, und theile sodann diese 12 Thaler auf folgende Weise unter sie aus. Man zähle von einer Seite fort von 1 bis auf 9, lasse den neunten heraustreten, und gebe ihm den Thaler; am Ende wird es sich finden, daß der eilfte von demjenigen angerechnet, bey welchem man zu zählen angefangen hatte, der letzte seyn und also nichts erhalten wird.

Wären es aber nur 12 Arme, unter welche man 11 Thaler austheilen wollte, so müßte man alsdann bey dem zu zählen anfangen, der vor demjenigen steht, den man gern ausschließen möchte.

---

Im Fenster die Zahlen an einer Uhr zu erkennen.

Laß eine kleine gläserne Kugel mit gereinigtem Quecksilber füllen. Bewegst du solche Kugel gegen das Zifferblatt, so erscheint ein hinreichendes Licht, um den Stand des Zeigers unterscheiden zu können.

Die Wette in Hinsicht eines Glases voll  
Wasser.

Biethet einer Person eine Wette an, daß sie, wenn du ein mit Wasser angefülltes Glas auf den Tisch gesetzt habest, nicht im Stande seyn solle, solches von seiner Stelle hinweg zu bringen, ohne das Wasser zu verschütten. Ist abgeschloffen worden, so fülle ein Glas mit Wasser voll an, und lege ein Quartblatt Papier darauf, so, daß dieses den Rand des Wasserglases auf allen Seiten bedecke. Setze nun die Fläche der Hand auf dieses Papier, nimm das Glas in die andere Hand, kehre solches schnell um, und stelle es behutsam auf einen Tisch, welcher recht glatt und eben ist. Zieht man nachmals das Blatt Papier leise darunter hinweg, so wird das Wasser in dem Glase bleiben, da die Luft nicht hineindringen kann. Der Andre aber mag nun versuchen, das Glas wegzunehmen, sein Bemühen wird ganz vergeblich seyn.



## Inhalt des vierten Bändchens.

	Seite
Jenny Waters . . . . .	3
Der Ritt auf einem Bären . . . . .	21
Audienz bey einem Kalmukischen Fürsten . . . . .	23
Der franke Sultan, oder das Hemde des Glücklichen . . . . .	29
Der Schnell-Läufer . . . . .	31
Er sitzt in Schreckenwald's Rosengarten . . . . .	33
Die fruchtbare Zementrud . . . . .	35
Das Echo . . . . .	36
Der Brunnen der Liebenden . . . . .	—
Die lebhafteste Unterhaltung . . . . .	38
Die Michaelisgänse in England . . . . .	—
Der gute Rath . . . . .	39
Curiosa . . . . .	40
Zwey merkwürdige Beyspiele der schrecklichsten Hungersnoth . . . . .	42
Der sterbende Eleferant . . . . .	45
Anekdoten vom Componisten Kirnberger . . . . .	—
Das Alter . . . . .	47
Der Unterschied . . . . .	48
Mimik einer Kaze . . . . .	49
Wer dient . . . . .	54
Der H. Handel . . . . .	55

	Seite
Die gefundenen Efel . . . . .	56
Der passende Vergleich . . . . .	—
Die Gesellschaft des güldenen Ringes . . . . .	57
Das beißende Urtheil . . . . .	59
Unthätigkeit der Spanierinnen . . . . .	—
Frauen - Alphabet . . . . .	60
Die dankbaren Thiere und der wortbrüchige Venetianer . . . . .	61
Das wohlschmeckende Wildpret und die kühlen- den Schlangen . . . . .	65
Das Meisterstück . . . . .	68
Das Zeugniß der Raben . . . . .	—
Trost eines Whistspielers . . . . .	70
Die großen Künstler im Kleinen . . . . .	—
Der bekehrte Spieler . . . . .	72
Die kinderreiche Gräfinn von Holland . . . . .	73
Fabeln . . . . .	75
Der junge Deutsch = Franzos . . . . .	76
Das schlechte Gedächtniß . . . . .	—
Ehrenvolle Abweisung . . . . .	77
Verschiedene Ansichten . . . . .	78
Der Philosoph im Spiritus . . . . .	79
Warum so viele Mädchen alte Jungfern werden	80
Das Porträt in Lebensgröße . . . . .	82
Zur Witzigung . . . . .	—
Das Brieffschreiben bey den Türken . . . . .	83
Drey Wünsche . . . . .	84
Ein griechischer Philosoph über die Liebe . . . . .	[85]



	Seite
So oder so . . . . .	85
Diplomatische Antwort . . . . .	—
Der isländische Fuchs . . . . .	—
Das theure Porträt . . . . .	86
Die freye Luft . . . . .	87
Der Ursprung der Rose . . . . .	88
Die Schnupftabaks = Dose . . . . .	90
Kleine Fabeln . . . . .	95
Bibulus . . . . .	97
Der Jurist Herkomm . . . . .	—
Der Durchfall . . . . .	98
Der Schul = Director . . . . .	—
Die enthaupteten Gäste . . . . .	99
Gemählde von Neapel . . . . .	—
Der Mann von Wort . . . . .	103
Das feine Compliment . . . . .	105
Die Langeweile . . . . .	—
Chinesische Sprichwörter . . . . .	106
Erklärung . . . . .	107
La Vache . . . . .	—
Wiß aus Furcht . . . . .	108
Bestimmung . . . . .	109
Schönheit der Seele . . . . .	111
Die Grabschrift . . . . .	116
Der Baumeister . . . . .	—
Der Singsang des Lebens . . . . .	117
Das Testament . . . . .	118
Grabschrift auf einen Buchdrucker . . . . .	121

	Seite
Erläuterung . . . . .	121
Bunterley . . . . .	122
Oeffentliche Anzeigen . . . . .	124
Die Entschuldigung . . . . .	125
Das fromme Mädchen . . . . .	—
Das Mittel gegen den Tod . . . . .	126
Die verbrannte Perrücke . . . . .	—
Gelungener Einfall . . . . .	127
Der Arzeneykasten . . . . .	—
Der gute Anfang . . . . .	128
Die seidenen Strümpfe . . . . .	—
Peter der Große in Töpliz . . . . .	129
Schlechter als Branntwein . . . . .	—
Die Wundarzneykunst . . . . .	130
Raff . . . . .	132
Die Ankündigung . . . . .	133
Die Stiefler . . . . .	134
Eine listige, spaßhafte Wette . . . . .	135
Die Wette zum Scherz . . . . .	—
Die unsichtbare Münze in der Schüssel . . . . .	136
Die Kohle, welche noch im Wasser fortglüht . . . . .	—
Kunst, eine fest gebundene Schere ablösen zu können . . . . .	137
Der achteckigte Stern . . . . .	138
Dreizehn Arme und zwölf Thaler . . . . .	—
Im Fenster die Zahlen an einer Uhr zu erkennen . . . . .	139
Die Wette in Hinsicht eines Glases voll Wasser . . . . .	140



